Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität zu Berlin | 14. Jahrgang | Oktober 2002

UTOPIE gefordert

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Studentinnen- Studenten Ausweis

Gültig vom: Sommer -Semester 01.04.03 bis 31.09.03 2003

Gilt in Verbindung mit dem Personalausweis bzw. Reisepaß.

Name, Vorname:

Geburtsdatum:

Einschreibnummer:

HUHS03556784

HUMBOLDT UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Studiengang/Teilstudiengänge:

Fachsemester

Fakultät bzw. Institut

Weiterer Studiengang

Fachsemester

Diese Bescheinigung wurde per Computer erstellt undist ohne Unterschrift der ausstellenden Behörde gültig. Zusätzliche Änderungen bedürfen der Bestätigung durch die Studienabteilung.
Die Unterschrift schließt die Anerkennung der gültigen Benutzungsordungen der Universitätsbibliotheken mit ein.

VBB Semesterticket Berlin ABC

Unterschrift der Studentin/ des Studenten

Semesterticket – ABC –

zuzüglich:

- 51,13 Euro Verwaltungsgebühr
- 30,68 Euro Studentenwerk
- 5,11 Euro StudentInnenschaft
- ca. 3 Euro Sozialfonds

198,92 Euro Gesamtpreis

* Achtung: bei großer Nachfrage besteht Kaufzwang.

109,-*

semesterstart-checkup + mlynek unter frauen + winterschlaf

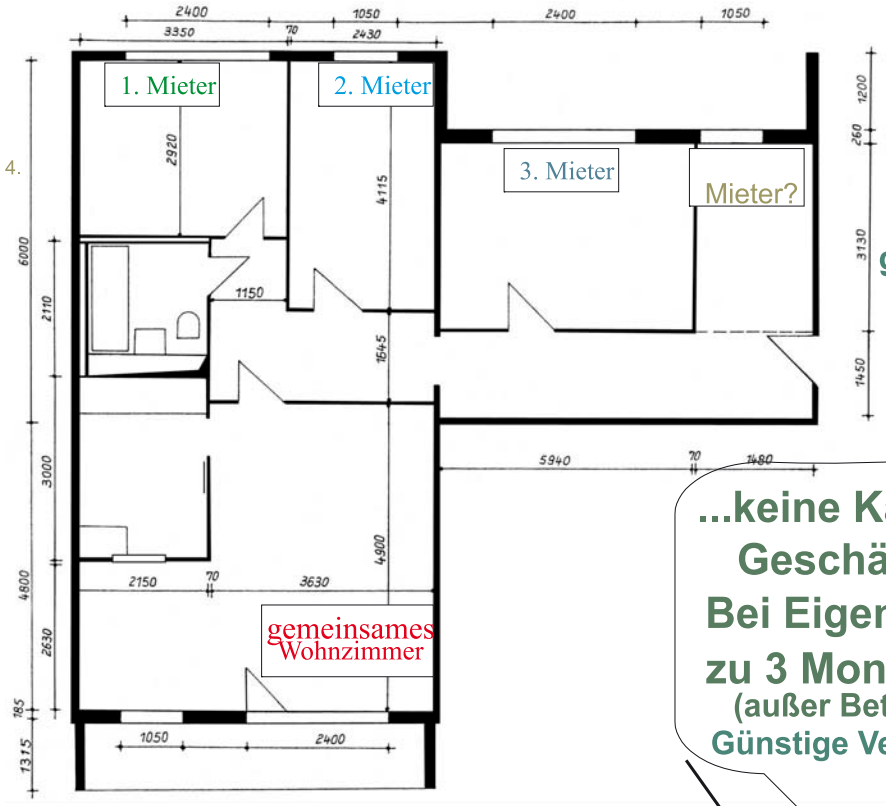
WGLi

WOHNEN IST LEBEN

www.wgli.de

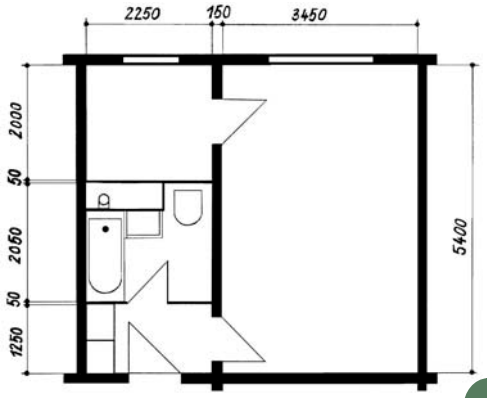
info@wgli.de

...für Azubi + Studenten... z. B.:



1-Zimmer-Wohnungen mit ca. 30 m² und ab 202 EURO Warmmiete/Monat, 4-Zimmerwohnungen und 5-Zimmer-Wohnungen von 75 bis 109 m² für gemeinschaftliches Wohnen besonders geeignet und supergünstig!

...keine Kaution, keine Geschäftsanteile.!
Bei Eigenleistung bis zu 3 Monaten mietfrei
(außer Betriebskosten)!!
Günstige Verkehrsanbindung



...reinspaziert und losgewohnt!

WGLi Wohnungsgenossenschaft Lichtenberg e.G., Landsberger Allee 180 B in 10369 Berlin
Mo. 7:00-15:00 Uhr, Di. u. Do. 13:00-18:00 Uhr, Mi. 9:00-15:00 Uhr, Fr. 9:00-12:00 Uhr

Zuhause ist bei uns. (030) 9 70 00 - 0

UnAuf gefordert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität zu Berlin.

Herausgeberin:
StudentInnenparlament der HU

Verantwortliche Redakteure für diese Ausgabe:
Gesa Gottschalk, Steffen Hudemann, Dirk Limbach, Markus Balkenhol, Christina Pack

Redaktion: Alexander Florin, André Sowade, Annika Waldhaus, Denise Klink, Esterina Petrauschke, Frederike Felcht, Hark Machnik, Julia Roth, Kirsten Matthes, Lena Domröse, Manuela Smolinski, Martin Uebele, Nina Töllner, Martin Raasch, Roland Borchers, Romina Becker, Stefanie Reihert, Oliver Tripp

Alle Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors wieder.

Verantwortlich für Anzeigen:
Kai Adamczyk

Satz: Martin Raasch, Dirk Limbach

Fotos: Christoph Schlüter

Illustrationen:
Ulrike Zimmer

Kontakt:
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6, 10099 Berlin
Hauptgebäude, Raum 3022
Tel.: 2093-2288, Fax: 2093-2754,
redaktion@unaufgefordert.de
werbung@unaufgefordert.de

Öffentliche Redaktionssitzungen:
montags um 18 Uhr im Raum 3022

Belichtung: Medienraum des RefRat

Druck: FATA MORGANA Verlag, Brunnenstr. 181, 10119 Berlin

gedruckt auf Recyclingpapier im Trockenoffsetverfahren

Auflage: 5.000

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Nachdruck nach vorheriger Nachfrage möglich. Wir bitten um Quellenangabe und Belegexemplar. Die Redaktion behält sich vor, Leserinnen- und Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
23. September 2002
Redaktionsschluss der Nr. 132:
21. Oktober 2002

editorial

Leser, schaut nicht auf dieses Blatt. Nicht, wenn Ihr von uns eine Antwort erwartet auf die Frage: »Was sollen wir wählen?« Wir werden es Euch nicht sagen, denn wir wissen es nicht. Lasst Euren Geldbeutel entscheiden oder Euer Herz. Wir geben Euch Argumente für beides mit auf den Weg zur Wahlurne, und vielleicht sind sich Gefühl und Konto ja auch einig.

Ob Ihr das Semesterticket wollt oder nicht, ist Eure Sache. Hauptsache, Ihr verkündet Eure Meinung nicht nur am Mensa Stammtisch. »Die Urabstimmung ist das höchste Entscheidungsinstrument der StudentInnenschaft.« Steht in der Satzung. Die ist frisch genehmigt und gültig. Also: Abstimmen! Das ist viel seltener als Bundeskanzler wählen und wird Euer Leben und Euren Kontostand für lange Zeit beeinflussen. Jetzt erst mal für das BVG-Angebot stimmen und dann im Sommer doch lieber Fahrrad fahren wollen, geht also nicht.

Leider darf man Wahlzetteln nichts hinzufügen. An den Rand gekritzelte Kommentare machen die Stimme ungültig. Ein Ventil für all die aufgestauten Meinungen bieten wir auf Seite 17. Da dürft Ihr Kreuzchen machen und Senf dazugeben. Nicht zum Thema Semesterticket, aber zum anderen Dauerbrenner dieser Uni: Frust in den ersten Wochen. Verschobene und ausgefallene Veranstaltungen, dauerkranke Professoren – wir wollen alles wissen. Und nichts für uns behalten. Die Ergebnisse gibt's im Novemberheft.

Und zum Schluss noch ein Trost für all jene, die über das Warten auf die Urabstimmung grau geworden sind: In diesem Fall sind wir alle Erstwähler. Da fühlt man sich doch wieder jung.

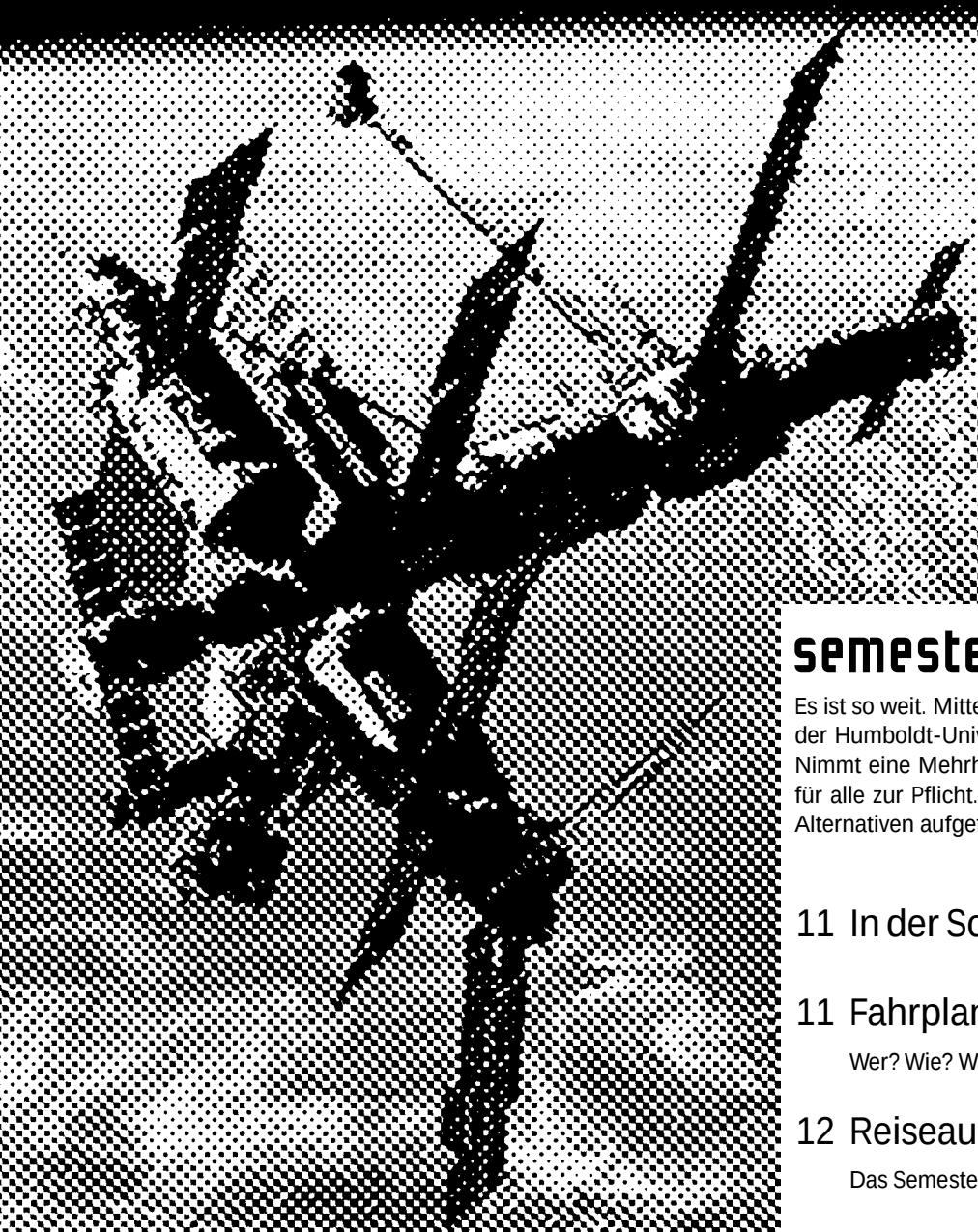
Eure UnAuf <

zeitung wird durch text erst schön

Wir machen neunmal im Jahr Uni-Zeitung im DIN A4-Format.
Viel zu viele Seiten für uns alleine.
Große Redaktionssitzung
21. Oktober – 18 Uhr – Raum 3022,
Unter den Linden 6 (HU-Hauptgebäude).

Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6 | Raum 3022 | Tel.: 2093-2288
redaktion@unaufgefordert.de

UnAuf gefordert



semesterticket

Es ist so weit. Mitte November dürfen knapp 40.000 Studierende der Humboldt-Universität abstimmen. Über das Semesterticket. Nimmt eine Mehrheit das Angebot der BVG an, wird das Ticket für alle zur Pflicht. Für den Fall einer Ablehnung hat die UnAuf Alternativen aufgetan. Siehe Raumstation links.

11 In der Schwebe

11 Fahrplan: Semesterticket

Wer? Wie? Was? Die Urabstimmung auf einen Blick

12 Reiseauskunft

Das Semesterticket. Eine Gebrauchsanweisung.

13 Tarife

Für wen lohnt sich das BVG-Angebot?

14 Fernbahnhof

Semestertickets in anderen deutschen Großstädten.

15 Fahrscheinkontrolle

Schwarzfahren für Anfänger und Fortgeschrittene.

16 Dafür und dagegen

Zwei Studentenpolitiker sagen ihre Meinung.

politik

18 Tue Gutes und rede darüber

Der FU-Politologe Peter Grottian über rot-grüne Bildungsperspektiven und den Berliner Bankenskandal.

studieren

21 Der Präsident und die Frauen

Auf dem 7. Kunsthistorikerinnen-Kongress trifft Festredner Jürgen Mlynek auf japanische Riesendildos.

22 Leben, singen, kämpfen

Das Bootshaus der Humboldt-Universität liegt an der Müggelspree. Die Ruderriege, Schwäne und HU-Angehörige nutzen es. Doch das Paradies ist in Gefahr.

24 Unihelden: Die Imma-Frauen

25 Ein politischer Mord

Das Projekttutorium ist tot, es lebe die Projektstudie. Weichgespült und berechenbar.

26 Den Gästen ein Vater

Das Café Mittelachse

leben

28 Geheimwaffe Kleistermix

Ein Student rettet Schröder. Die Endphase des SPD-Wahlkampfs an der Reinickendorfer Basis.

29 Winterschlaf

Sieben Orte, den Winter zu überleben. Direkt um die Ecke: An den Berliner Universitäten.

33 Amor, Psyche, Küchenschaben

Eine Berliner Theatergruppe tourt durch Brasilien.

36 Metropolen in Deutschland

kultur

37 Gefühlsmarter im Cyberspace

Lessings »Philotas« im Theater Unterm Dach.

38 »Das bist alles Du!«

Nicolette Krebitz über ihren Debütfilm »Jeans«.

43 Katechismus des Studenten

Rubriken

3 Editorial
6 News
9 Bauvorhaben
40 Tipps & Termine

Weg frei für Urabstimmung

Nach neun Jahren hat die Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung die Satzung der Studierendenschaft der Humboldt-Universität (HU) genehmigt. Damit ist der Weg für eine Urabstimmung zum Semesterticket frei. Die erste Fassung der Satzung stammte von 1993. Das StudentInnenparlament hatte sie immer wieder überarbeiten müssen. Die jetzt genehmigte Version ist bereits drei Jahre alt und war immer wieder am Widerstand der Senatsverwaltung gescheitert. Der Streit drehte sich vor allem um eine Formulierung in der Präambel. Sie sieht die Studierendenschaft »verpflichtet dem Ziel, eine offene und solidarische Gesellschaft zu verwirklichen«. Wissenschaftssenator Thomas Flierl (PDS) sagte dazu, er unterstütze den Willen der Studierendenschaft, »sich an gesellschaftspolitischen Gestaltungsprozessen zu beteiligen«. Er wolle in diesem Sinne Änderungen des Berliner Hochschulgesetzes vorschlagen.

Niederlage in erster Instanz

Der ReferentInnenrat (RefRat) ist im Streit um das Politische Mandat vorläufig unterlegen. In erster Instanz gab das Verwaltungsgericht Berlin am 15. Juli einer Klage von neun Studierenden der Humboldt-Universität (HU) statt. Es untersagte damit der Studierendenschaft der HU allgemeinpolitische Äußerungen ohne spezifischen Hochschulbezug, solange die Kläger an der HU immatrikuliert sind. Wie schon die Entscheidungen zu den Ordnungsgeldern der letzten drei Jahre begründete die Kammer das Urteil damit, dass solche Äußerungen der Studierendenschaft das Grundrecht der Kläger auf »allgemeine Handlungsfähigkeit« verletzen würden. Zuvor hatte der Verteidiger des Ref- Rats erfolglos versucht, die Richter für befangen erklären zu lassen. Nach der Verhandlung vor voll besetztem Saal kündigte die Verteidigung an, Berufung einzulegen. Das Urteil ist damit noch nicht rechtskräftig. (VG 2 A 136.99)

Widerstand gegen Giftliste

Die Landeskonferenz der Rektoren und Präsidenten der Berliner Hochschulen (LKRP) hat die Sparpläne des Finanzsenators Thilo Sarrazin (SPD) mit »äußerstem Nachdruck« zurückgewiesen. Die Hochschulen würden sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zur Wehr setzen, sollte sich an der derzeitigen Senatspolitik von »Demontage und Demotivierung« nichts ändern.
Das als »Giftliste« bekannt gewordene Sparpapier sieht unter anderem die Schließung einer der Universitäten, die Senkung der ausfinanzierten Studienplätze von 85.000 auf 60.000 und die Einführung von Studiengebühren für Langzeitstudierende vor.

Schöne neue Welt

Die Technische Universität (TU) Berlin möchte sich in eine »Notebook-University« verwandeln. Dazu erprobt sie an der Fakultät für Prozesswissenschaften MOSES. Das alttestamentarische Kürzel steht für neue Technologie: MObile SErvice for Students. Ab diesem Semester sollen Studierende von sieben Studiengängen der Fakultät in »das mobile Lernen der Zukunft eingeführt« werden, so die TU.
Sie können dann zum Beispiel während der Vorlesung Skripte herunterladen oder mit ihrem Professor chatten. Dazu brauchen sie einen Laptop und die entsprechende Software. Beides bietet die TU zu Sonderkonditionen an. Ärmere Studenten sollen sich das mithilfe eines Sozialfonds leisten können. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert das Projekt mit rund einer Million Euro.

Kein Ärzteüberhang

In Berliner Krankenhäusern arbeiten zu wenig Ärzte. Dies zeigt eine repräsentative Studie des Arztes Daniel Sagebiel im Rahmen seiner Magisterarbeit im Studiengang »Public Health« an der TU. Würden alle unbezahlten Überstunden in Arbeitsplätze umgewandelt, der Bereitschaftsdienst als reguläre Arbeitszeit angerechnet und Wünsche nach Teilzeitarbeit berücksichtigt, so müssten in Berlin 4000 Klinikärzte zusätzlich eingestellt werden. Bundesweit wären es 56.000.
Für seine Studie befragte Sagebiel 750 Krankenhausärztinnen und -ärzte nach ihrer tatsächlichen Arbeitszeit und ihren Arbeitszeitwünschen. Rund 55 Prozent der Befragten wollen in Teilzeitarbeit gehen. Die Umwandlung von Voll- in Teilzeitstellen könnte allen 991 im Juni 2002 gemeldeten arbeitslosen Ärzten zu einer Stelle verhelfen.

Medizin boomt

Die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) verzeichnet für dieses Wintersemester einen deutlichen Anstieg der Bewerbungen. Für die knapp 43.000 Studienplätze, die über die ZVS vergeben werden, bewarben sich über 110.000 Bewerber, das sind acht Prozent mehr als im vergangenen Wintersemester. Besonders stark war der Andrang bei den Psychologen und Medizinern. Im Fach Medizin war die Bewerberzahl so groß wie seit 17 Jahren nicht mehr. Dort versuchten es 20 Prozent mehr als im vergangenen Jahr. Besonders gefragt war die Humboldt-Universität (HU), der Numerus Clausus (NC) lag bei 1,1. Dabei profitierte die HU offenbar auch von dem Streit um die mögliche Schließung der Hochschulmedizin der Freien Universität. Die FU stellte mit einem NC von 1,9 neben der Martin-Luther-Universität Halle die niedrigste Hürde aller deutschen Universitäten. (www.zvs.de)

Juniorprofessuren an der HU

Die Humboldt-Universität führt zu diesem Wintersemester im Rahmen eines Pilotprojektes 49 Juniorprofessuren ein. 18 junge Wissenschaftler traten bereits zum 1. Oktober oder früher ihr Amt an, 31 weitere werden bald hinzukommen. Vizepräsident Frank Eveslage äußerte sich begeistert über den Verlauf der Berufungsgespräche: »Das sind hervorragende junge Leute. Ich habe mit allen einzeln gesprochen und habe einen sehr, sehr positiven Eindruck.«
Die HU trägt die laufenden Kosten für die auf sechs Jahre angelegten Professuren. Das Bundesbildungsministerium stellt pro Stelle 75.000 Euro für die Erstausstattung zur Verfügung.

Neue Tarifverträge für Hilfskräfte

Die Arbeitgeber des öffentlichen Dienstes und die Gewerkschaften haben sich auf eine Neufassung der studentischen Tarifverträge geeinigt. Die Verhandlungen waren wegen der desolaten Berliner Haushaltslage nötig geworden.
Der Lohn studentischer Hilfskräfte der Tarifgruppe II wurde auf das Niveau der Gruppe I angehoben. Alle erhalten jetzt eine einheitliche Stundenvergütung von 10,98 Euro. Dieser Lohn kann allerdings in Ausnahmefällen überschritten wer- >

YOUNG

BB MAGIC

Das unglaubliche Girokonto für Schüler, Studenten & Azubis

presents:

ec-Karte und Kreditkarte für Schüler, Studenten und Azubis!

BB*MAGIC young. Das unglaubliche Girokonto der Berliner Bank für Schüler, Studenten und Auszubildende:

- Ermäßigter Eintritt und Freidrinks in diversen Clubs und Diskotheken
- MAGIC-Angebote bei BURGER KING
- Gratis-Coke in UfA-Kinos
- ISIC-Studentenausweis kostenlos
- Servicekarte für Geldautomaten ab 16
- Ab 18 auch ec-Karte, Kreditkarte und Dispo
- Online-Banking
- Was-abgeht-in-Berlin-newsletter per e-mail
- Schlüsselfundservice
- Ticket-Hotline & Premium-Tickets
- Auslandsreise-Krankenversicherung
- webmiles
- Wechselnde Eventangebote

. . . and more.

www.berliner-bank.de/magic-young

Coffee-Bar
in der
Juristischen
Fakultät

Espresso · Cappuchino · Lattes
Muffins · Bagels · Brownies
Suppen · Sandwiches
Aufläufe · Bier · Wein
und viel mehr
...

In der Eingangshalle der
Juristischen Fakultät der
Humboldt-Universität

Montag bis Freitag
8:00 – 20:00 Uhr
Samstag
9:00 – 16:00 Uhr

Bebelplatz 1
Berlin Mitte
10117 Berlin
gegenüber dem Hauptgebäude
Fon: 20 45 58 25

den, um mit höheren Lohnniveaus, die in der Wirtschaft beispielsweise für Informatiker gezahlt werden, konkurrieren zu können. Zusätzlich werden die Löhne von der Tarifentwicklung im öffentlichen Dienst abgekoppelt. Damit erhoffen sich die Hochschulen eine Annäherung an den Bundesdurchschnitt, wo die Löhne unter Berliner Niveau liegen. Außerdem sollen Verträge flexibler gestaltet werden, das Stundenvolumen von 40 Stunden kann künftig auch aus rein betrieblichen Gründen unterschritten werden. Der neue Tarifvertrag gilt bis Ende 2005. Berlin ist das einzige Land, in dem es einen Vertrag für studentische Hilfskräfte gibt.

Obdachlose Studenten

Zu Beginn dieses Wintersemesters ist die Wohnungssituation für Studierende in zahlreichen deutschen Städten ernst. Besonders eng wird es in Hamburg, München, Stuttgart und Heidelberg. In einigen Städten mussten die Studierenden auf Zelte, Matratzenlager und Jugendherbergen ausweichen. Zur angespannten Lage auf dem privaten Wohnungsmarkt kommt ein Mangel an Wohnheimplätzen. Laut Deutschem Studentenwerk fehlen rund 23.000 Wohnheimplätze. Das trifft vor allem ausländische Studierende, die es häufig besonders schwer haben, auf dem privaten Wohnungsmarkt ein Zimmer zu finden.
In Berlin dagegen gibt es keine Engpässe. Zwar sind die 10.000 Wohnheimplätze bereits zu großen Teilen vergeben. Das Berliner Studentenwerk verweist jedoch auf 20.000 leer stehende Einzimmerwohnungen in der Hauptstadt.

Proteste in NRW

In Nordrhein-Westfalen protestieren Studierende seit Monaten gegen die Einführung von Studiengebühren. Anfang September hängten Studierendenvertreter Listen mit 100.000 Unterschriften gegen Studiengebühren an einer Wäscheleine vor dem Landtag auf. Die ASten planen zudem, Klagen von Studierenden zu unterstützen. Das Land will ab dem Sommersemester 2003 von Studierenden, die die Regelstudienzeit um vier Semester überschreiten, 650 Euro kassieren. Der gleiche Betrag soll für ein Zweitstudium und für Seniorstudierende berechnet werden. Auch große Teile der SPD sind mit den Plänen von Ministerpräsident Wolfgang Clement (SPD) nicht einverstanden. SPD und Grüne haben kürzlich im Bundestag ein bundesweites Verbot von Gebühren im Erststudium durchgesetzt. In der Vergangenheit erwiesen sich die seit Monaten währenden Studierendenproteste in Nordrhein-Westfalen als erfolgreich: die Einführung von 50 Euro Einschreibegebühr konnten sie verhindern.

AStA bespitzelt

Eine vermeintliche Studentenvertreterin hat offensichtlich zwei Jahre lang den AStA der Universität Hannover für den Verfassungsschutz ausspioniert. Unter dem Decknamen »Kristi Weiß« und mit einer gefälschten Biografie war die 26-Jährige als Pressesprecherin des AStA tätig. Somit hatte sie Zugang zu diversen Daten wie Namen, Adressen und Bankverbindungen. Sie war auch an Aktionen gegen die EXPO und Castor-Transporte beteiligt – für den Verfassungsschutz besonders interessant. Aufgeflogen war »Kristi Weiß«, nachdem sie sich einer Freundin anvertraut hatte. Der AStA verlangt, dass die Sache aufgeklärt wird. Bisher ist nicht klar, ob »Kristi Weiß« als verdeckte Ermittlerin im Staatsdienst oder als angeworbene V-Frau tätig war. Unklar ist auch, welche Informationen sie weitergegeben hat und auf welcher gesetzlichen Grundlage der Einsatz basierte. Das Landesamt für Verfassungsschutz in Hannover und die Bundesbehörde in Köln hüllen sich bislang in Schweigen.

Ausgerastert

Der Streit um die Rasterfahndung nach mutmaßlichen terroristischen »Schläfern« an deutschen Universitäten geht weiter. Schon kurz nach dem 11. September 2001 begannen die Landeskriminalämter, Daten von Studierenden mit bestimmten Merkmalen zu überprüfen. Allein in Hessen waren 6000 Studierende Ziel der Rasterfahndung. Mitglieder des AStA der Universität Gießen reichten beim Wiesbadener Verwaltungsgericht Klagen gegen eine erneute Einführung der Rasterfahndung ein. Daraufhin wurde nach einem Eilantrag die Datenübermittlung eines Studierenden zurückgezogen. Jetzt will der AStA Verfassungsbeschwerde einlegen und forderte die Universität auf, der Übermittlung der Datensätze von Studierenden nicht zuzustimmen. Auch Rolf Kessler, der Präsident der Frankfurter Fachhochschule, hält die Rasterfahndung für unvereinbar mit dem Grundgesetz und kündigte eine Klage an.

Gegenüber dem UniSpiegel erklärte der Jurist, dass durch die Rasterfahndung das im Grundgesetz festgeschriebene »informationelle Selbstbestimmungsrecht« in Gefahr sei.

Kastanien in Gefahr

Die Kastanien im Innenhof der HU müssen möglicherweise gefällt werden. Sie sind von einer Mottenplage befallen, die zurzeit weiß blühende Kastanien in ganz Berlin heimsucht. Die HU hat gemeinsam mit Baumschützern bereits Maßnahmen getroffen. So wurde das Unterholz entfernt und die abgeworfenen Blätter, in denen sich die Motten vermehren, werden laufend aufgesammelt. Die Bäume wird das wahrscheinlich nicht retten. Die technische Abteilung macht sich bereits über Ersatzpflanzungen Gedanken. Leiter Ewald-Joachim Schwalgin: »Selbst wenn wir große Bäume pflanzen, können wir das derzeitige Bild natürlich nicht ersetzen. Das dauert 50 Jahre.«

Essen cum laude

Nachdem die Umbauarbeiten abgeschlossen sind, wird in die Professorenmensa im Hauptgebäude wieder ein Restaurant einziehen. Das Lokal mit dem Namen »Cum Laude« wird vermutlich im Dezember eröffnen. Studierende, Mitarbeiter und Gäste können sowohl tagsüber als auch abends dort speisen. Neben einem Zugang vom Innenhof wird es auch einen Abendzugang von der Universitätsstraße geben. Die neue Pächterin Gabriele Frankenberg hat bereits gastronomische Erfahrungen mit der HU. Ihr verstorbener Ehemann war Betreiber des »UNIversellen Clubs«.

Reinigungsfirma fristlos gekündigt

Die HU hat der bisherigen Reinigungsfirma »G&S« fristlos gekündigt. Die Reinigungskräfte sollen ein laut Vertrag nicht zugelassenes, schwefelhaltiges Mittel benutzt haben, das den Edelstahlanlagen in den Sanitärbereichen schwer zugesetzt habe. Es seien erhebliche Rostschäden zu verzeichnen gewesen, war aus der technischen Abteilung zu vernehmen. Man hat bereits eine neue Firma beauftragt. »Für die sind alle voll des Lobes«, sagte der Leiter der technischen Abteilung, Ewald-Joachim Schwalgin der UnAufgefordert. Die alte Reinigungsfirma hatte seit Anfang der 90er Jahre in der Kommode und seit Frühjahr 2001 auch im Hauptgebäude geputzt. Man sei zwar sehr enttäuscht vom Verhalten der Universität, wolle aber keine juristischen Schritte einleiten, hieß es bei der Geschäftsleitung der Reinigungsfirma. <

Wichtige Bauvorhaben an der Humboldt-Uni

Foto: Christoph Schlüter

Waschbecken von der Redaktion geändert

Ein ganz normaler Arbeitstag im Immatrikulationsbüro einer altehrwürdigen deutschen Universität. Die Damen gehen ihrem Tagesgeschäft nach. Plötzlich öffnet sich die Türe, ein Handwerker, bewaffnet mit einer Schlagbohrmaschine, platzt in die Alltagsidylle.

Handwerker: »Ick muss hier ma kurz bohren.«

Die Damen blicken verständnislos, es kommen ja nicht jeden Tag Handwerker in ihr Büro und bohren an der Decke herum.

Handwerker: »Oben müssen Rohre verlegt werden.«

Damen: »Sitzt da nicht der Präsident?«

Handwerker: »Weeß ick nich. Ick soll 'ne Teeküche umbau'n.« Er beginnt zu bohren.

Derweil eine Etage höher im Vorzimmer des Präsidenten

Präsident: »So geht das nicht. Seit dem letzten Umbau gefällt mir die Geometrie der Schreibtische nicht mehr.«

Leitender Mitarbeiter der technischen Abteilung (L.M.): »Eben, deswegen sollten wir wirklich die Teeküche umbauen. Von rechts nach links. Ist auch viel schöner. Dann bekommen wir dort einen weiteren Platz, an dem Besucher…«

Der Rest des Satzes wird durch lautes Bohrgeräusch von unten übertönt.

L.M.: »…an dem Besucher auf einen Termin bei Ihnen warten können.«

Präsident: »Gefällt mir ganz gut, aber wird das nicht sehr teuer?«

L.M.: »Ach was. Das bekommen wir schon hin, keine Sorge. Ich habe schon mal jemanden nach unten geschickt.«

Es klopft. Der Handwerker tritt ins Zimmer.

Handwerker: »Ick hab dit ma uffjebohrt. Da sind schon überall Rohre, dit is keen Problem.«

L.M.: »Sag ich doch, alles gar nicht so schwierig. Dann machen Sie das mal so wie besprochen weiter. Die Teeküche kommt dann also dorthin. (Zum Präsidenten) Und wir könnten dann auch mal eine Dusche bauen und langfristig, also spätestens bis 2010, wenn wir 200-jähriges Jubiläum haben, könnte man noch ganz andere Dinge bauen. Ich denke da zum Beispiel an eine…«

Präsident und Leitender Mitarbeiter verlassen ins Gespräch vertieft das Zimmer.

Steffen Hudemann <

▪ raumstation mir ▪

Betriebskosten: 200 Millionen Euro im Jahr
Geschwindigkeit: 28.777 km/h
Strecke Hauptgebäude – Campus Adlershof: 1,2 Sekunden
Benötigte Fahrerlaubnis: mehrjähriges Training bei der NASA oder bei der Glawkosmos
Höchstzahl zu befördender Personen: 6
Verletzungsgefahr: gering
Ausstattung: Jede Kabine enthält einen Stuhl, einen Schlafsack und ein Bullauge.

fahrplan: semesterticket

Wann?
Von Mittwoch, 13. November, bis Freitag, 15. November.
Von 10.00 bis 16.00 Uhr.

Wo?
In mindestens zwei Wahllokalen, eines in Mitte, das andere in Adlershof.

Wer?
Rund 37.500 Studierende der Humboldt-Universität.

Was?
Das Angebot der BVG lautet so: DasTicket kostet pro Semester 109 Euro. Dazu kommt ein Sozialfonds, der an der TU zurzeit 1,80 Euro, an der FU drei Euro beträgt. Es gilt in den Zonen ABC und berechtigt zur unentgeltlichen Mitnahme eines Fahrrads. Wer dieses Semesterticket zum Sommersemester will, stimmt für »Annahme des BVG-Angebots«.

Das StuPa fordert folgendes: 102 Euro plus Sozialfonds, gültig in Berlin und Brandenburg. Wer dieses Semesterticket will und bereit ist, in Kauf zu nehmen, dass die BVG vielleicht spät oder nie darauf eingeht, macht das Kreuz bei »Weiterverhandeln, bis StuPa-Forderung erfüllt ist«.
Wer ganz eigene Vorstellungen hat, zum Beispiel freie Mitnahme von drei Omas und fünf Hunden, wählt »Kein Semesterticket zu den oben genannten Bedingungen«.

Wer nie und zu keinen Bedingungen ein Semesterticket will, kreuzt »Gar kein Semesterticket« an.

Und dann?
Die Stimmen werden am Freitag, 15. November, ab 17 Uhr im SBZ Krähenfuß öffentlich ausgezählt. Das Semesterticket gilt als angenommen, wenn sich eine Mehrheit der abgegebenen Stimmen, mindestens aber zehn Prozent der Stimmberechtigten für das BVG-Angebot ausspricht.

in der schwebe

Es ist so weit. Nach Jahren des stillen Kampfes in Konferenzzimmern und RefRat-Räumen wird das Private öffentlich. Das Fußvolk ist aufgerufen, über das Semesterticket abzustimmen. In einer Urabstimmung darf jede und jeder kundtun, was sie oder er will. Wer in den vergangenen Semestern ein bisschen den Überblick verloren hat, findet auf diesen Seiten Antworten. Für wen sich das Angebot lohnt und für wen nicht. Was man überhaupt ankreuzen darf. Wie Städte im Rest Deutschlands das Problem gelöst haben und wie die Studierenden anderer Berliner Unis mit ihrem Semesterticket fahren. Woran man Kontrolleure erkennt. Und was Vertreter im StudentInnenparlament vom BVG-Angebot halten. Für Neuankömmlinge und solche, die die Debatte aus ihrem Leben verbannt hatten, gibt es eine Chronik der Ereignisse. Also dann: Einsteigen, bitte. Und nicht zurückbleiben von den Wahlurnen!

Wer seine Stimme dem Semesterticket gibt, sollte wissen, was er tut. Mancher FU-Student war sich hinterher nicht mehr so sicher.

Reiseauskunft

Am Abend des 1. Juli war es amtlich. Das StudentInnenparlament (StuPa) der Humboldt-Universität (HU) hatte getagt und schließlich abgestimmt. 20 von 34 Abgeordneten folgten dem Antrag von RCDS und StuVe, an der HU eine Urabstimmung über das Semesterticket herbeizuführen. In den Stunden zuvor war der Weierstrass-Hörsaal, Tagungsort des StuPa, Schauplatz heftiger Diskussionen gewesen. Einige studentische Vertreter warfen den Verhandlungsführern vor, der Mehrzahl der Studierenden eine Urabstimmung vorzuenthalten. Diese hielten dagegen, dass ein Semesterticket zum Preis von 109 Euro plus drei Euro Sozialfonds unsozial wäre.

In der Tat bindet ein Semesterticket alle Studierenden verpflichtend. Alle Studierenden führen mit dem Semesterbeitrag einen Pauschalbetrag an die Verkehrsbetriebe ab und dürfen dafür sechs Monate lang den öffentlichen Nahverkehr im Bereich ABC benutzen. Es liegt also nicht mehr in der Entscheidung jedes Einzelnen, ob er Monatsmarken oder Einzelfahrscheine kauft, mit dem Fahrrad oder schwarzfährt, sondern alle HU-Studierenden tragen den Festbeitrag, der zwischen Studierendenvertretern und Verkehrsbetrieben ausgehandelt wird. Eine Tatsache, über die längst nicht alle Studierenden informiert sind. Das erfuhr die »UnAufgefordert« während einer Umfrage an der HU im Februar 2002. Viele äußerten sich zunächst zustimmend zum Semesterticket. Als sie jedoch erfuhren, dass das Ticket obligatorisch wäre, änderten sie ihre Auffassung. Auch an der Freien Universität (FU), an der das Ticket seit Anfang dieses Wintersemesters gilt, rieb sich der eine oder andere verwundert die Augen, als die Zahlungsaufforderung ins Haus flatterte. 112 Euro mehr - das wollten einige nicht zahlen. »Hier riefen Studierende an, die sagten, sie brauchten das Ticket nicht, da sie Auto fahren würden«, berichtet Frau Eschner vom Semesterticketbüro der FU.

Eschner bleibt in solchen Fällen nichts anderes übrig, als den Betreffenden mitzuteilen, dass sie den Betrag wohl oder übel zahlen müssen.

Ausnahmen gibt es nur in zwei Fällen:

– Eine Befreiung vom Semesterticket ist möglich, wenn Studierende das Semesterticket aus gesundheitlichen Gründen oder wegen studienbedingter Abwesenheit vom Hochschulort nicht nutzen können. Behinderte Studierende mit Freifahrtschein im öffentlichen Personennahverkehr müssen den Behindertenausweis und die Wertmarke einmal vorlegen und werden dann dauerhaft von der Zahlungspflicht befreit. Bei Krankheit, Beurlaubung oder Auslandsaufenthalt muss ein Antrag auf einmalige Befreiung gestellt werden.
– Liegt eine besondere soziale Härte vor, kann ein Zuschuss zum Ticketpreis beantragt werden. Zusätzlich muss das Einkommen gemessen an der persönlichen Situation sehr gering sein, und der Antragsteller darf über kein verwertbares Vermögen verfügen. Eine Sonderregel gilt für Studierende, die in unmittelbarer Nähe zum Studienort wohnen, das heißt in »fußläufiger Entfernung«.

Erfahrungen an der TU

Die Zuschüsse werden aus dem so genannten Sozialfonds finanziert, der auf alle Studierenden umgelegt wird. An der Technischen Universität (TU) liegt der Beitrag für den Sozialfonds derzeit bei 1,80 Euro, an der FU bei drei Euro.

Die TU, die das Semesterticket bereits vor einem halben Jahr einführte, hat bisher gute Erfahrungen gemacht. »Die Studierenden sind sehr froh über das Ticket«, sagt Savas Mercemek, vom Semesterticketbüros der TU. Auch das Geld im Sozialfonds habe ausgereicht: »Wir haben eher das Problem, die Bedürftigen zu finden. Wir möchten, dass zukünftig mehr Menschen davon profitieren.« Die Diskussion an der HU kann er nicht verstehen: »Es wundert mich, dass die HU sich querstellt. Die Sache ist doch zugunsten der Studierenden.« Damit verscheuche die HU Studierende: »Wir hatten Anfragen von Leuten, die wegen des Tickets wechseln wollten.« Ein Argument, das auch in umgekehrter Weise gebraucht wird. So äußerten Semesterticket-Gegner an der HU, dass TU- und FU-Studierende aufgrund der Semesterticketbeiträge an die HU wechseln wollen. Ob es sich in beiden Fällen tatsächlich um nennenswerte Größenordnungen handelt, ist kaum überprüfbar.

Das Semesterticket – eine Chronologie

1991
In Darmstadt wird das erste Semesterticket in Deutschland eingerichtet.

Wintersemester 1992/1993
Arbeitsgruppen an der Humboldt-Universität (HU) und der Technischen Universität (TU) beschäftigen sich mit dem Semesterticket. Dr. Kramer von der Senatsverwaltung für Verkehr sagt zum Semesterticket: „Das ist eine Extrawurst für Studierende und Extrawürste werden bei uns nicht gebraten.»

Sommersemester 1994
Die Länderkoordination Semtix Berlin-Brandenburg gründet sich. Sie ist ein Zusammenschluss verschiedener Berliner und Brandenburger Studierendenschaften und befasst sich mit der Realisierung eines verbundweit gültigen Semestertickets. Die Semtixgruppe fordert ein Semesterticket zum Preis von 130 Mark. Die BVG bietet 190 Mark an. Die Länderkoordination lehnt ab.

Wintersemester 1998/1999
An zwei Berliner Hochschulen werden Urabstimmungen durchgeführt. Zur Wahl steht das aktuelle Angebot des Verkehrsverbundes in Höhe von 227,50 Mark für Berlin und Brandenburg. An der Hochschule für Musik »Hanns Eisler« lehnen 88,3 Prozent, an der TU 59,1 Prozent der Abstimmenden das Angebot ab.

Noch während der Abstimmungswoche lehnt Verkehrssenator Kleemann (CDU) das Angebot ab.

Preiskampf

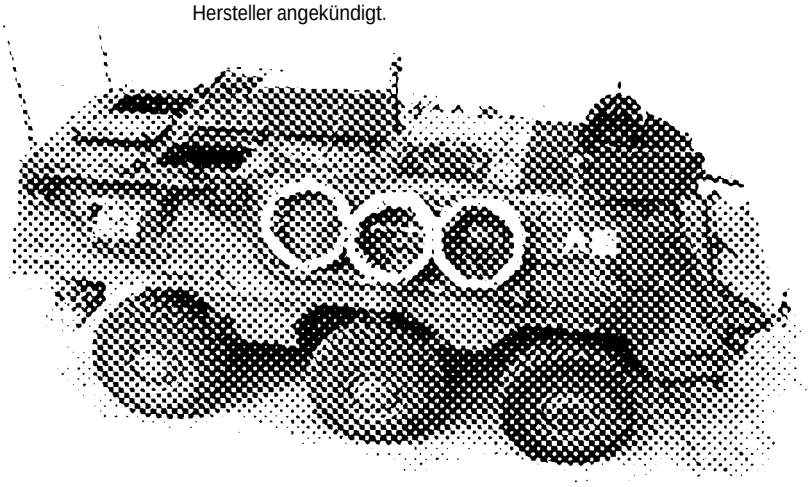
Seit dem 1. Oktober fahren auch FU-Studenten mit dem Ticket. 87 Prozent stimmten bei der Urabstimmung im Januar für das Ticket. An der TU waren es 86,8 Prozent. Diese Zahlen lassen sich allerdings nicht ohne Weiteres auf die HU übertragen. Aufgrund ihrer Lage ist die HU, anders als TU und FU, eine Fahrradfahrer-Uni. Die Studierenden der Musikhochschule »Hanns Eisler« am Gendarmenmarkt, die ähnlich zentral wie die HU liegt, votierten unlängst gegen das Angebot der Verkehrsbetriebe.

Grundsätzlich ist ein Semesterticket ein für alle Seiten lohnendes Angebot. Für die Studierenden bietet es einen Anreiz, auf umweltfreundliche Verkehrsmittel umzusteigen und ist allemal billiger als vergleichbare Monatskarten. 109 Euro bleibt dennoch ein stolzer Preis für eine Fahrkarte. Die Chancen, ihn als einzige Uni in Berlin noch drücken zu können, sind gering. Die Tickets in Hamburg und Frankfurt sind nicht preiswerter, in München wäre, gäbe es denn ein Ticket, wohl ähnlich viel zu berappen. Dort scheiterten die Verhandlungen jedoch bereits aus einem ganz simplen Grund. Die bayerische Landesregierung hat festgelegt, dass ein Ticket mit Zwangsabnahme nicht mehr als 40 Euro kosten darf – in der teuersten Stadt Deutschlands eine wahrlich utopische Forderung.

Steffen Hudemann <

spürpanzer fuchs

Systempreis: 614.000 Euro
Geschwindigkeit: 96 km/h
Strecke Hauptgebäude – Campus Adlershof: 11 Minuten
Benötigte Fahrerlaubnis: Führerschein Klasse G
Höchstzahl zu befördernder Personen: 4
Verletzungsgefahr: gering (in Friedenszeiten) bis hoch (Krieg)
Besonderheit: Geeignet zum Aufspüren von atomaren und chemischen Massenvernichtungswaffen. Bio-Waffen-Version vom Hersteller angekündigt.



bollerwagen

Systempreis: 129,95 Euro (ohne Kind)
Geschwindigkeit: 6 km/h
Strecke Hauptgebäude – Campus Adlershof: 3,5 Stunden
Benötigte Fahrerlaubnis: keine
Höchstzahl zu befördernder Personen: Drei kleine Kinder oder ein Erwachsener
Verletzungsgefahr: mittel
zulässiges Transportgewicht: bis 140 Kilogramm

Tarife

109 Euro. Für diesen Preis ist die BVG bereit, eine Person und ihr Fahrrad sechs Monate lang im Tarifbereich ABC zu transportieren. Dieselbe Leistung kostet als Einzelfahrschein 4,80 Euro: Je ein Ticket zu 2,40 Euro für Student und Fahrrad. Mehr als 22 Mal im Semester darf das niemand tun, der billiger als das Semesterticket fahren will. Alle zwei Wochen mit Drahtesel zur Oma nach Oranienburg und zurück ist also durchaus drin. Keine Verwandtschaft im Speckgürtel? Stattdessen morgens ein bisschen faul? Vor allem, wenn es regnet? Einmal die Woche darf man ruhig das Fahrrad stehen lassen und mit der U-Bahn zur Uni und wieder nach Hause fahren. Wer es öfter tut, fährt mit dem Semesterticket billiger. Oder kauft sich ein Ausbildungsticket für 41 Euro. Mit Oma im Umland für 52 Euro. Das gilt allerdings nur einen Monat und ist auf Dauer deutlich teurer als das Semesterticket.

Winter 1999/2000
Die Technischen Fachhochschule und die Evangelische Fachhochschule treten aus der Länderkoordination aus und verhandeln allein mit der BVG über eine Alternative. Heraus kommt ein Sockelbetrag, der mit der Immatrikulation überwiesen wird. Er berechtigt Studierende, über das Wochenende den Öffentlichen Nahverkehr zu nutzen. Für die Woche gibt es eine verbilligte Monatskarte. Die Regelung gilt ab dem Sommersemester.

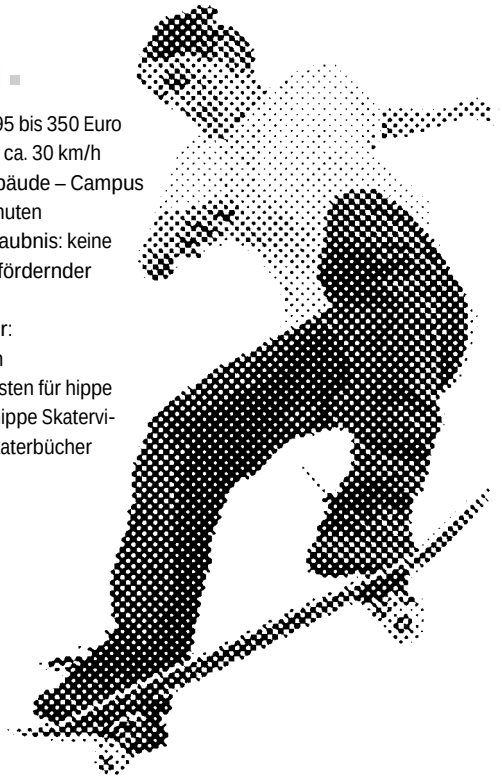
Sommersemester 2000
Zum ersten Mal seit acht Jahren treffen sich alle beteiligten Gruppen (Studierendenschaften, S-Bahn, DB Regio, BVG und der Verkehrsverbund). Einen Ort zu finden ist schwierig. Die BVG will die Verhandlung nicht beim VBB führen, und einige Studierendenschaften wollen nicht zur BVG. Man einigt sich auf die TU, die Gesprächspartner nennen die Verhandlungen hinterher konstruktiv.

1. April 2000
An der Viadrina in Frankfurt/Oder tritt das erste Semesterticket in Kraft, das im gesamten Verbund gültig ist. Es kostet 149 Mark pro Semester.

Viele Städte haben es bereits vorgemacht. Zu welchen Preisen fahren Studierende an anderen deutschen Universitäten? Ein Blick auf die Semestertickets im Rest der Republik.

fernbahnhof

Hamburg
An der Uni Hamburg initiierte die grüne Hochschulgruppe 1993 die Einführung des Tickets. Der Preis: 119 Euro plus 5 Euro Härtefonds. Zurzeit gilt das Ticket nur im Stadtgebiet der Hansestadt. Für eine Erhöhung des Preises um etwa einen Euro werden aber demnächst auch Ausflüge in die Umgebung, etwa zu den holsteinischen Seen, möglich sein.



skateboard

Systempreis: 39, 95 bis 350 Euro
Geschwindigkeit: ca. 30 km/h
Strecke Hauptgebäude – Campus Adlershof : 45 Minuten
Benötigte Fahrerlaubnis: keine
Höchstzahl zu befördernder Personen: 1
Verletzungsgefahr: zu vernachlässigen
Wichtig: Zusatzkosten für hippe Skaterklamotten, hippe Skatervideos und hippe Skaterbücher

Frankfurt am Main
Das Frankfurter Semesterticket kostet 106,17 Euro und gilt für den gesamten Rhein-Main Verkehrsverbund (RMV). Studierende können mit ihrem Ticket bis nach Marburg, Darmstadt und Mainz fahren, dürfen dabei Fahrräder mitnehmen und sogar den Interregio benutzen. Dieser Kompromiss war zum Sommersemester 2000 zustande gekommen, als der RMV die Preise um 46 Prozent erhöhen wollte. Der Beitrag für den Sozialfonds liegt mit 4,80 Euro etwas höher als in Berlin.

Köln
In Köln gibt es das Semesterticket bereits seit 1993. Dabei wurde der Preis des Tickets mehrfach erhöht, die Studierenden nahmen die Erhöhungen aber jeweils mit deutlicher Mehrheit an. Das Ticket kostet jetzt 62 Euro. Die Studierenden können damit unter anderem bis nach Bonn und Leverkusen fahren und dabei zwei Kinder unter sechs Jahren und ein Fahrrad mitnehmen, das Fahrrad allerdings werktags erst nach 19 Uhr.

München
Die Verhandlungen um ein Semesterticket in München sind gescheitert. Studierende der TU München und der Ludwig-Maximilian-Universität (LMU) verhandelten zwar bereits Anfang der 90er Jahre mit dem Münchner Verkehrsverbund (MVV). Dieser sah sich jedoch außerstande, ein Ticket unter dem gesetzlich vorgeschriebenen Preis von 40 Euro anzubieten. An der TU München denkt man aber darüber nach, mit dem MVV ein Ticket auf freiwilliger Basis auszuhandeln.

Potsdam und Frankfurt/Oder
Nicht nur Studierende der TU und FU dürfen sich mit ihrem Semesterticket duch Berlin befördern lassen. Auch wer an der Universität Potsdam oder an der Viadrina in Frankfurt/Oder studiert, fährt mit seinem Studentenausweis in Berlin S- und U-Bahn. Und nicht nur dort, sondern in ganz Brandenburg für 112 Euro (Potsdam), beziehungsweise 76 Euro (in Frankfurt/Oder).

Steffen Hudemann <

4. April 2000
Die Semtix-Gruppe lehnt ein Angebot der BVG über 215 Mark ab, da das Ticket zwar für ABC, aber nicht den ganzen Verbund gelten soll. In einer Urabstimmung würde dieses Angebot sowieso scheitern, so die Argumentation.

Wintersemester 2000/2001
Einführung des Semestertickets an der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik zum Preis von 215 Mark im Tarifbereich ABC mit Fahrradmitnahme.

Sommersemester 2001
An der Universität Potsdam entscheiden sich 72,2 Prozent der abstimmenden Studierenden für ein Semesterticket. Es kostet 219 Mark pro Semester und ist für das gesamte Tarifgebiet der VBB gültig.

Die einen fahren aus Solidarität mit den Armen, die anderen aus Solidarität mit ihrem Konto schwarz. Für alle gilt: Üben, üben, üben.

fahrscheinkontrolle

In der Debatte ums Semesterticket wird Schwarzfahren immer wieder als die kostengünstigere und solidarischere Alternative vorgeschlagen. 30 Euro knöpft die BVG jedem ab, den sie schnappt. Wer regelmäßig schwarzfährt, sollte sich also nicht öfter als drei Mal im Semester erwischen lassen, damit es billiger als das Semesterticket bleibt. Prompte Bezahlung ist auf jeden Fall vonnöten. Denn mit der ersten Mahnung erhöht sich die Summe auf stolze 56, 80 Euro. Sollte es zu einer Gerichtsverhandlung kommen, brummen Richter einem notorischen Schwarzfahrer schon mal eine Geldstrafe von 700 Euro auf. Denn »Erschleichung einer Leistung« ist ein Straftatbestand. Auch mit Homeshopping bei Beate Uhse oder Quelle kann es unter Umständen vorbei sein. Die BVG gibt nämlich die Daten der Schwarzfahrer an ein Inkasso-Unternehmen weiter. Bei der Beurteilung der Kreditwürdigkeit kann es dann eine Rolle spielen, dass sich jemand ohne Fahrausweis in der U-Bahn erwischen ließ.

Damit Schwarzfahren billig bleibt, muss es beherrscht werden. Anfänger üben am besten in der U-Bahn. Dort tragen die Kontrolleure, im Fachjargon »Kontis« oder »Kontrollettis« genannt, in den meisten Fällen Uniformen. Könner stellen sich in den ersten Wagen und haben so bei der Einfahrt den ganzen Bahnsteig im Blick. Sie scannen die Leute auf dem Bahnsteig und achten besonders auf Zusammenballungen. Grüppchen aus Personen, die blaue Windjacken (Winter) oder weiße Hemden (Sommer) zu blauen Hosen tragen, sind höchst verdächtig – und ein Grund zum Aussteigen. Wer das Risiko liebt, wartet erst noch ab, ob die Gruppe sich tatsächlich aufteilt und in verschiedene Türen einsteigt. Passiert dies, ist es höchste Zeit. Unauffällig gucken und raus aus der Bahn. Die Architektur Berliner U-Bahnhöfe arbeitet dabei gegen die Schwarzfahrer. Hinter den vielen Säulen verstecken sich Kontis gerne bis zum »Zurückbleiben bitte«, um dann in letzter Sekunde die Bahn zu entern.

Für Fortgelaufene

Haben Anfänger die U-Bahn gemeistert, sind sie in der Regel bereit für den nächsten Schritt: Bus oder Straßenbahn. Auch hier hilft ein Blick auf die Haltestelle schon viel, doch das Personal ist besser getarnt. Oft kontrolliert es in Zivil. Doch hat auch, wer erwischt wird und ausreichend kriminelle Energie besitzt, noch eine Chance. Könner behaupten hier, sie hätten ihren Personalausweis vergessen. Sie steigen brav mit aus und machen falsche Angaben. Dann rennen sie weg, während der Kontrolleur diese über Handy überprüft. Entgegen anders lautender Gerüchte sind dem dabei aber nicht die Hände gebunden: Er darf den Betroffenen so lange feshalten, bis die Polizei informiert ist.

Ganz Mutige wagen sich ohne Fahrschein in die S-Bahn. Dort sehen die Kontrolleure aus wie du und ich und sind oft einzeln unterwegs. Zudem ist das Entkommen aus Bahnhöfen wesentlich schwieriger als die Flucht von einer Bushaltestelle. Ob Studierende also aus Solidarität mit sich oder mit anderen schwarzfahren, damit eine politische Aussage machen wollen oder einfach zu faul sind, eine Karte zu kaufen: Wichtig sind ein Pokerface und festes Schuhwerk. Für Studierende, die in der U-Bahn lesen wollen, körperlich behindert sind oder Kinder haben, die noch nicht schnell und weit weglaufen können, ist Schwarzfahren ungeeignet.

Gesa Gottschalk <

zu fuß

Systempreis: Schuhe 50 Euro, Socken 5 Euro, Hose 60 Euro
Geschwindigkeit: 7 km/h
Strecke Hauptgebäude – Campus Adlershof: 3 Stunden
Benötigte Fahrerlaubnis: keine
Höchstzahl zu befördernder Personen: 2
Verletzungsgefahr: hoch (Mücken, LKW, Blutgrätschen)
Belastungsbeschränkung: Dauerbetrieb nicht möglich

Wintersemester 2001/2002
In einer Urabstimmung an der TU vom 19. bis 23. November 2001 entscheiden sich 86,8 Prozent für das Semesterticket zum Preis von 109 Euro. Die Wahlbeteiligung liegt bei 33,4 Prozent.

Sommersemester 2002
Die Studierenden der FU befürworten in einer Urabstimmung die Einführung eines Semestertickets zum Preis von 109 Euro. Es wird zum Wintersemester 2002/2003 eingeführt und muss zusammen mit der Rückmeldegebühr überwiesen werden. Die Wahlbeteiligung liegt bei 19,3 Prozent.

1. Juli 2002
Das StudentInnenparlament der HU beschließt die Durchführung einer Urabstimmung zum Semesterticket im November 2002.

Auch jene Studierenden, die sich seit Jahren mit dem Projekt Semesterticket beschäftigen, sind sich nicht einig. Das StudentInnenparlament (StuPa) ist in dieser Frage gespalten. Durch alle Listen und Fraktionen hindurch.
Zwei StuPa-Vertreter sagen ihre Meinung.

dafür

Seit Beginn meines Studiums an der Humboldt-Universität zu Berlin wünsche ich mir nun schon ein Semesterticket. Ein offensichtlicher Grund dafür war die räumliche Entfernung zwischen Vorlesungen und Wohnstätte. Damals lebte ich so weit von der Universität entfernt, dass ich sie nicht zu Fuß erreichen konnte.
Der entscheidende Grund für das Semesterticket liegt aber in einer ganz einfachen Rechnung. Diese geht allerdings von drei Voraussetzungen aus. Erstens, dass ich öffentlichen Nahverkehr aus praktischen Erwägungen positiv bewerte. Da wäre zum Beispiel ein gewisser Zeitvorteil beim »ohne im Stau stehen« Zur-Uni-Kommen. Zweitens habe ich auch den Nachhaltigkeitsaspekt klar im Auge. Und drittens sehe ich auch das Nichtschwarzfahren als wesentliche Voraussetzung für ein seelenruhiges und mir nutzbringendes Fahren. Ich fahre also häufig und mit Fahrkarte. Eine Zeitkarte bietet da gewisse Vorteile, die ich als »bequemer« Student auch dann nicht aufgeben wollte, als ich in die Nähe der »kuscheligen« Vorlesungssäle gezogen bin. Als ich dann in Fußnähe der HU wohnte, habe ich mal nur Einzeltickets genommen und kam auf einen höheren Preis als den monatlichen Semesterticketobolus. Wobei es äußerst lästig war, nicht gleich in die Bahn springen zu können, sondern erst mal ein Ticket zu kaufen und/oder zu entwerten.
Ich habe auch die Meinung von einigen Ticketgegnern gehört, die sich jegliche Ticketkosten sparen und stattdessen vergessen, ein Ticket zu entwerten oder auch bei eisigem Schneeregen mit Fahrrad ihrer täglichen Wege »gehen«.
Mein Ding ist das nicht. Ich hoffe, dass eine möglichst große Anzahl von Studierenden zur Abstimmung im November geht.
Ich halte schon das jetzige Azubiticket für etwas günstiger als alle tatsächlich mit einem Auto verbundenen Kosten (nicht nur Benzin ist damit gemeint). Dabei sind gewisse Annehmlichkeiten eines Autos noch nicht mit eingerechnet. Die gewichtet sicher jeder unterschiedlich.
Vom Semtixteam ist immer zu hören, dass das aktuelle Preisangebot zu hoch ist und damit sozial nicht vertretbar. Da frage ich mich doch, wer erstattet uns BVG- und S-Bahn-Nutzenden die Differenz zwischen Semester- und Azubiticket?
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wir mit dem neuen Ticket variabler und wesentlich günstiger als vorher die Vorteile beider Fortbewegungsmittel miteinander verbinden und mit dem Fahrrad kombinieren können. Das Semtixteam hatte mehr als genug Zeit, um den besten Preis auszuhandeln.

Iro Bajohr, Studentische Interessenvertretung <

dagegen

Die Debatte um das Semesterticket läuft eine ganze Weile. Jetzt, am Ende meines Studiums, wird das Angebot zur Urabstimmung gestellt. Leider. Denn wie es jetzt steht, wird es GewinnerInnen und VerliererInnen geben, egal wie die Entscheidung ausfällt. Käme das Semesterticket, wären diejenigen glücklich, die Geld dabei sparen würden. Diejenigen, die dabei kein Geld sparen würden, wären nicht so glücklich. Käme das Semesterticket nicht, wären zwar die Rollen getauscht, aber Glückliche und Unglückliche würde es trotzdem geben.
Weil es sich um ein Haufen Geld handelt, ist die Entscheidung schwierig. Es gibt auf der einen Seite die braven, Azubitickets kaufenden Leute und die nach Adlershof verdammten Seelen. Und welche, die keinen Bock mehr haben, Fahrrad zu fahren oder langsam durch Schwarzfahren paranoid zu werden. Diese wollen das Semesterticket.
Auf der anderen Seite gibt es die Leute, die ÖPNV-frei oder -arm ihr Studium und Leben gestalten. Oftmals aus Geldnot wird auf die BVG und S-Bahn GmbH verzichtet, aber auch aus Lifestyle-Gründen. Sie wollen das Semesterticket nicht.
Es gibt auch Leute – mehr als wir denken –, die ohnehin schon zweimal im Jahr in den Pleitezustand fallen, wenn die Rückmeldegebühren und verdeckten Studiengebühren fällig sind. Mit einem Semesterticket wären die Gebühren mehr als doppelt so hoch wie jetzt. Käme das Semesterticket, dann würde es aus extremer Geldnot Exmatrikulationen geben – nicht viele vielleicht, aber einige sicherlich schon.
Eine scheinbar ausweglose Situation. Härtefälle wird es einfach geben, so oder so. Ein Härtefallfonds würde es zwar im Falle eines Semestertickets geben, aber wer sich mit Befreiungen herumgeschlagen hat, weiß schon, was ein derartiger Fonds bedeutet. Bürokratie, Zeitverlust und allzu häufig einen Ablehnungsbescheid obendrauf.
Ich wäre selbst froh, das Semesterticket zu bekommen. Ich kann das Geld aufbringen und würde endlich den ÖPNV sorgenfrei nutzen können. Aber ich stimme dagegen. Vor allem aus zwei Gründen: Erstens, käme das Semesterticket, wären wir alle mehr oder minder an die BVG ausgeliefert, und zwar für die Dauer unseres Studiums. Das Semesterticket wäre schon bei der Einführung unglaublich teuer; die Erhöhungen der nächsten Jahre werden die Bank knacken. Nein, ich will nicht Zwangskunde der BVG sein. Zweitens, das ätzende Gefühl der Geldnot bei der Rückmeldung kenne ich einfach allzugut.
Egoistisches Wahlverhalten würde wahrscheinlich nicht nur in meinem Fall eine Ja-Abstimmung diktieren. Aber die Solidarität stirbt zuletzt. Nein zum Semesterticket. Weiterhin Fahrrad fahren, laufen, skaten oder kriechen zur Arbeit und an die Uni.

Bill Hiscott, Linke Liste <

An
UnAufgefordert
Studentinnen- und Studentenzeitung
der Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin

- Hauspost -

knick

Langzeitstudent?

Erster Tag, erstes Seminar. An der Tür verweist ein Zettel auf Raum 351. Dort warten schon 500 andere auf das superwichtige Pflichtseminar. Nur der Dozent kommt nicht.

Kennt ihr das auch? Gerade erlebt? Dann beantwortet unsere Fragen. Reißt diese Seite heraus (wenn Eure Wut so groß ist) oder kopiert sie (wenn Ihr UnAufs sammelt). Werft sie in die Hauspost. Fertig.

Wir sammeln die Ergebnisse und finden heraus, was Eure Dozenten in den ersten Wochen Besseres zu tun hatten. Die Auswertung gibt's in der nächsten UnAuf.

knick

Was studierst Du? (Fächer, Abschluss)

_____

Wieviele Veranstaltungen wolltest Du in dieser Woche besuchen?
Wieviele davon sind ausgefallen?

_____

Wie zufrieden bist Du mit Deiner ersten Semesterwoche?
(1=Schön, wieder hier zu sein! ... 6=Ich will nach Hause!)

1	2	3	4	5	6

Die augefallenen Veranstaltungen im Einzelnen
Wochentag Zeit Fach Titel Dozent

_____
_____
_____
_____
_____

Wieviele haben mit Dir umsonst gewartet? (Schätzung)

_____

Worturteil:

Fotos: Christoph Schlüter

Tue Gutes und rede darüber!

Bankenskandal? Langzeitstudenten? Bachelor/Master? Die Zukunft der Bildung? Peter Grottian im Gespräch mit der UnAufgefordert.

UnAufgefordert: Was können wir von der rot-grünen Regierung in den nächsten vier Jahren erwarten?
Peter Grottian: Ich erwarte da ungeheuer wenig. Wir können vielleicht erwarten, dass im Bereich Schul- und Bildungspolitik das angekündigte Programm umgesetzt wird. Es sieht allerdings nicht so aus, als würde im Bereich Hochschule allzu viel kommen. Auch beim Dienstrecht erwarte ich nichts. Da gibt es kein Konzept: Abertausende der Absolventen werden jährlich zu Schrott erklärt, zu ›Privatdozenten‹. Bachelor/Master und die anderen Konzepte fordern Euch nur den stromlinienförmigen Mainstream ab. Ihr solltet aber kritisch urteilsfähig, anstößig und provozierend sein. Mitunter habe ich bei den 40-jährigen Kollegen den Eindruck, dass sie eine Sparkassengeneration von Hochschullehrern sind: glatt, freundlich, lieb, natürlich auch qualifiziert. Aber kaum einer geht kritisch an sein Fach, versucht es aufzubrechen, es in der Gesellschaft umzusetzen. Kaum einer traut sich, etwas zu fordern, einzugreifen, zu provozieren, Auseinandersetzungen zu bewirken.

Was könnte die Regierung tun?
Ich finde wichtig, dass die Studienverhältnisse, gerade hier in Berlin, in tragfähige Lehr-Lern-Beziehungen umgewandelt werden. Wenn wir innerhalb von zehn Jahren in meinem Fach 56 Prozent der Lehrkräfte verlieren, dann ist klar, was mit der Lehrqualität geschieht. Denn die Studierendenzahl bleibt gleich. Nach meiner Erfahrung ist eine Betreuungsquote von 100 bis 150 Studierenden pro Hochschullehrer in der Politikwissenschaft das absolute Maximum. Inzwischen sind wir bei 300 bis 400. Da kann nichts bei rauskommen.
Wenn man bedenkt, dass laut einer Erhebung an manchen Unis der Jurastudent acht Minuten pro Jahr mit seinem Professor am Tisch sitzt, brauche ich nichts mehr zu sagen.

Momentan stöhnen alle über Geldmangel in der Bildung.
Damit sind wir beim Totschlagargument für Berlin. Wer sich Gedanken über die Finanzierung der Hochschulen macht, muss an vier Stellgrößen denken. Die erste, das sind die Steuereinnahmen. Ist da perspektivisch keine Besserung in Sicht, bleibt uns nur, eine kommunale Einkommenssteuer für Bestverdienende zu fordern. Die zweite Größe ist der Solidarpakt. Der öffentliche Dienst fordert 2,4 Prozent mehr Lohn, dafür wird aber keiner mehr eingestellt. Unsere Aufgabe wäre nun, die Komplizenschaft zwischen Senat und Gewerkschaft aufzureißen: die hohen Einkommensgruppen erhalten keine Erhöhung. Wenn wir die dritte Stellgröße, den Bankenskandal, nicht anders regeln, dann brauchen wir auf die vierte, den Bund und die Länder, nicht zu hoffen.

Ihr Präsident, Peter Gaehtgens, hat kürzlich auf einer Pressekonferenz gesagt, Studiengebühren seien unvermeidlich. Wie stehen Sie dazu?
Sicher gibt es Modelle mit gewisser Plausibilität, aber ich bin ein Gegner der Studiengebühren. Man könnte darüber nachdenken, die Eltern heranzuziehen. Ich erlebe auf unseren Abschlussfeiern immer die stolzen Eltern. Mir gefällt die Idee, auf Spendenbasis als Institut etwas zu machen und dann den Eltern zu zeigen, was wir mit ihrem Geld tun.

Laut Tagesspiegel schätzt Finanzsenator Thilo Sarrazin die Einkünfte aus Studiengebühren für Langzeitstudierende und Zweitstudium auf 665 Millionen Euro. Damit ist dies der größte Posten in seiner ›Giftliste‹.
Die Rechnung ist unrealistisch. Wir wissen bereits aus Baden-Württemberg, dass sich das Studienverhalten dramatisch än-

dert, sobald solche Gebühren erhoben werden. Wir haben hier am OSI, noch bevor die Diskussion über Zwangsexmatrikulation und Zwangsberatung aufkam, alle Langzeitstudenten jeweils zu einem halbstündigen Gespräch eingeladen. Den Anteil der Leute, bei denen wir den Eindruck hatten, sie wissen nicht, ob sie weiter studieren sollen, wollen aber auch nicht richtig aussteigen, diesen Anteil schätze ich auf zehn, höchstens fünfzehn Prozent. Die anderen hatten gute Gründe. Da müssen wir den Studenten das Gespräch anbieten: steigste aus oder steigste nicht aus? Wenn nicht, dann lass uns darüber reden, wie du das Studium anständig zu Ende bringen kannst.

Können Sie helfen?
Das geht schon. Wenn man sich als erfahrener Dozent etwas Zeit nimmt, bekommt man rasch heraus, wo es hängt. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Kombination aus Studium und Job ungeheuer hart ist. Wer mir erzählt, dass er vier Tage die Woche arbeitet und einen Tag studiert, der muss das ändern oder sollte sein Studium streichen. Langzeitstudiengebühren sind eher Haushaltslogik und stellen sich nicht der wesentlichen Frage: Was ist mit den Leuten los? Es ist auch menschenverachtend, jemanden nur nach Semesterzahl zu beurteilen.

Welche Chancen haben Privatunis in Berlin?
Die Umwandlung einer großen Uni in eine Privatuni scheint erst einmal vom Tisch zu sein. So schlecht können unsere Absolventen nicht sein, sonst würden sich die Unternehmen längst vom europäischen Markt bedienen. Eine Universität hat auch nicht die Aufgabe, sich in das Ohr der Praxis zu setzen, sondern die Menschen mit einer gewissen Distanz zur Praxis auszubilden. Die Idee, Wirtschaft und Hochschullehre zusammenzubringen, ist schon von der Vorstellung her völlig daneben.

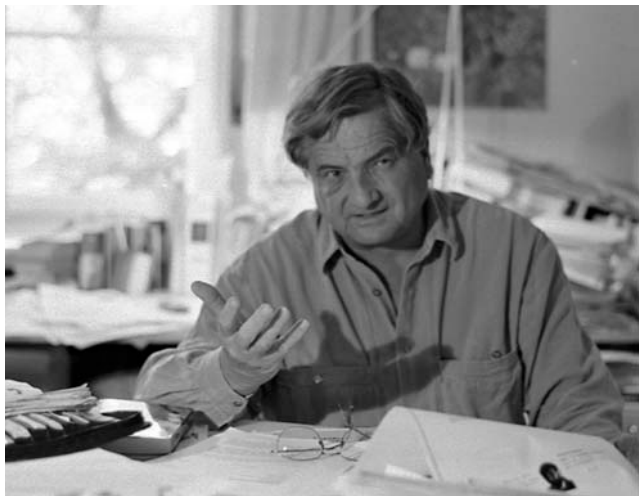
Haben wir nicht zu viele Menschen, die in Distanz zur Praxis ausgebildet werden?
Mein Prinzip ist: Wer Praxis verändern will, muss Distanz zur Praxis haben. Das schließt ein, dass sehr theoretisch orientierte Studierende Anpassungsschwierigkeiten haben. Aber aus meiner Erfahrung kann ich sagen, dass es beide Gruppen gleich gut schaffen. Es herrscht ja die irrige Vorstellung, es bringe einen weiter, viele Praktika zu absolvieren, viel Anwendungsbezug zu suchen, kurzum am Puls der Praxis zu sein. Ein Student im sechsten, siebten Semester sollte sich natürlich überlegen, was gut für ihn ist, ob Non-Government-Organisation oder Verwaltung, und er muss es ausprobieren. Aber die Praxis in die Lehre hineinzuweben, ist falsch.

Die Universitäten nehmen diesen Weg aber trotzdem?
Ja. Sie meinen, dadurch ihre Überlebensfähigkeit im Moment zu beweisen und sich zu retten, indem sie hoch praxisorientiert sind. Und dass es damit letztendlich auch mehr Geld gibt. Wir sind wieder beim Thema.

Um Geld zu sparen, wurde auch vorgeschlagen, die Zahl der ausfinanzierten Studienplätze zu reduzieren, von jetzt 85.000 auf 60.000.
Damit könnten wir noch nicht einmal unsere Landeskinder hinreichend ausbilden. Wir haben in Berlin ein großes Pfund: wir >

peter grottian

Die »taz« bezeichnet ihn als »einen der letzten linken Professoren alter Garde«. Peter Grottian wurde am 27. Mai 1942 in Wuppertal geboren, studierte Sozialwissenschaften und promovierte 1973. Seit 1979 ist er am Otto-Suhr-Institut (OSI) der Freien Universität Berlin als Professor für Politologie tätig.
Peter Grottian ist Experte für Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik und Vorstand des »Kommitees für Grundrechte und Demokratie«.
Bekannt wurde er durch öffentlichkeitswirksame Aktionen:
1999 verzichteten er und ein Kollege zugunsten einer Frauenprofessur auf ein Drittel ihres Professorengehalts.
Im November 2001 rief er aus Protest gegen den Afghanistan-Krieg die Soldaten der Bundeswehr zur Fahnenflucht auf und legte für zwei Tage die Arbeit nieder.
Mit dem Versuch, die alljährliche Straßenschlacht am 1. Mai in Kreuzberg zu einer gewaltfreien Demonstration zu machen, scheiterte er in diesem Jahr.
Im Sommer dieses Jahres rief er eine »Initiative Berliner Bankenskandal« ins Leben und verfasste einen Brief an 150 Anleger von Immobilienfonds der Berliner Bankgesellschaft. Grottian forderte von den Fondszeichnern, auf einen Teil ihrer Gewinne zu verzichten und die Laufzeit der Fonds zu verkürzen.
Am 7. September organisierte er einen »Grunewaldspaziergang« zu den Villen der Beteiligten und wurde deshalb unter anderem vom Präsidenten der FU, Peter Gaehtgens, kritisiert.



sind für junge Leute als Lebens- und Arbeitsraum hoch interessant. Wenn diese Attraktivität genutzt wird, Leute mit ihren Köpfen, mit ihren Ideen, mit ihren Dienstleistungen an die Stadt zu binden, dann ist mir auch nicht bange um Berlin. Denn wenn Ihr Euer Studium abgeschlossen habt und sagt ›ich bleibe hier in Berlin‹, dann sind wir auf dem richtigen Weg.

Momentan scheinen Studierende eher wegen der Stadt und trotz der Universitäten herzukommen.
Ich glaube, das war immer so. Die Erstsemester werden nicht Politologie in Berlin studieren, weil hier Elmar Altvater oder Peter Grottian lehren. Die kennen uns doch gar nicht. Nein, die Stadt ist interessant. Da fällt die Entscheidung gegen Trier oder Kiel leicht. Wir müssen mit unserer Attraktivität als Stadt wuchern.

Viele haben es schwer, im gewünschten Studiengang angenommen zu werden. An der Charité lag der NC für Medizin in diesem Semester bei 1,1.
In der Politikwissenschaft liegt er bei 1,6. Ich habe ein festes Vorurteil: Ein Mensch, der das Abitur mit 1,0 macht, wird selten ein anstößiger Politologe. Solche Leute, die alles nach Schema F erledigen, suchen nicht die Konfrontation.

Wie zeitgemäß ist dann dieses System des NC noch?
Eigentlich überhaupt nicht. Die Zulassung allein über die Schulnoten zu entscheiden, wird dem Menschen nicht gerecht.

Die Situation der Unis verbessert sich nicht?
Es sieht nicht so aus. Man will mit wenig Ressourcen möglichst viele Leute durchschleusen. Im Gegenzug wertet man die Fachhochschulen auf, wo eigentlich nichts produziert wird. Eine Universität sollte den Studierenden eine Phase im Leben verschaffen, in der sie selbstbestimmt ihre Qualifikationen auswählen, sich entwickeln, gut betreut werden, den Auseinandersetzungen ausgesetzt sind. Das deutsche Uni-System hat besonders bei den Geistes- und Sozialwissenschaften auf Selbstorganisation des Studiums gesetzt. Das Bachelor/Master-System ist für solche Studenten, die den kleinen Tritt brauchen. Wenn es ein bisschen reibt und zischt, wenn es Auseinandersetzungen gibt, dann ist das eine sehr gute Motivation. Aber im Hauptstudium noch Wissen in Klausuren abzufragen!

Stattdessen?
Gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften muss das Schreiben verlangt werden, das Selbst-Puzzeln, das Grübeln über Formulierungen, Nachdenken über Sachverhalte und so weiter. Nur den Entwicklungsprozess selbst zu durchlaufen, macht einen auch urteilsfähig, argumentationsfähig, schreibfähig. Da setzt das Bachelor/Master-Konzept ungeheuer auf Verschlankung, Klausuren, Tests - das ist der verkehrte Ansatz. Den zweifelnden Studenten, der unmotiviert ist und der nicht recht weiß, ob es das Richtige für ihn ist, ob er weitermachen soll, den bedient das deutsche System ziemlich schlecht, der gleitet lautlos durch das Raster. Aber Studierende, die dieses System zu nutzen wissen, die vorwärtsdrängen, die neugierig sind, die sind mit dem deutschen System gut bedient.

Um noch mal auf die Geldkatastrophe zu kommen: Die Schwierigkeiten der Berliner Bankgesellschaft lähmt das Land. Was bleibt zu tun?
Eine ganze Menge. Der Skandal besteht darin, wertfreie Fonds wider besseres Wissen noch Ende der 90er zu verkaufen, persönliche Bereicherung und Ähnliches eingeschlossen. Das hat eine strukturelle Seite, die Verflechtungen Bank-Politik, aber auch eine persönliche. Und das Persönliche ist politisch und deshalb sind wir in den Grunewald gegangen. Das Interesse daran hat mich positiv überrascht und gefreut. So viel Unterstützung habe ich in den letzten fünfzehn Jahren nicht erlebt. Wir haben versucht, die Fondszeichner zu erreichen. Wir wollen den Fonds neu aushandeln: Die Laufzeit von 29 auf fünf Jahre runter, die Zinsen von acht auf übliche sechs Prozent senken, keine Sonderausschüttungen. Ein paar Leute haben uns auch geantwortet und erklärten sich mit unseren Vorschlägen einverstanden. Wir versuchen weiter, von der Basis her die Leute zu erreichen und werden uns jetzt an die Fondszeichner in Berlin wenden.

Welche Bedeutung hat das alles für die Bildungspolitik?
300 Millionen Euro können im Haushalt nicht für andere Dinge verplant werden, davon entfallen vielleicht 80 Millionen auf die Bildung. Die fehlen. Wenn jetzt aus der Risikoabsicherung noch mehr gezahlt werden muss, schnürt das den Haushalt immer mehr ein. Denn die 21 Milliarden Euro Schulden sind geschönt, etwa 40 Prozent der Immobilien, die die Fonds decken sollen, sind wertlos. Alles muss also getan werden, um die Schulden zu minimieren. Wir müssen die Leute mobilisieren, was uns mit dem Grunewaldspaziergang schon einmal gelungen ist.

Das Interview führten Steffen Hudemann und Alexander Florin <

Jürgen Mlynek eröffnet den 7. Kunsthistorikerinnen-Kongress. Im Kinosaal der Humboldt-Universität wird dem japanischen Riesendildo gehuldigt.

Der Präsident und die Frauen

Es ist das letzte Wochenende im September. Die Humboldt-Universität (HU) ist Austragungsort der 7. Kunsthistorikerinnen-Tagung. Der Kongress beschäftigt sich unter dem Oberthema: »Geschlecht in den (Neuen) Medien« auch mit einer Frage des französischen Soziologen und Philosophen Michel Foucault: »Sex, der Grund für alles?«

Zur feierlichen Eröffnung ist in das Museum für Kommunikation geladen - passenderweise gerade Austragungsort einer Fotoausstellung über europäische Frauen. Überall hängen überlebensgroße Portraits von Frauengesichtern, die in dieser Atmosphäre irgendwie bedrohlich anmuten. Es ist wie auf der Zusammenkunft eines verschwörerischen Geheimklubs. Denn im Auditorium sitzen nur Frauen. Frauen mit gepflegten Frisuren, schwarz umrandeten Augen und einer vorbildlichen Haltung.

Von Mythen und Eliten

Trotz der vielen Frauen ist es ein Mann, dem die Ehre zuteil wird, die Eröffnungsrede zu halten: Jürgen Mlynek, Präsident der Humboldt-Universität, tritt vor die erwartungsfrohe Hörerinnenschaft. Er bedankt sich für die Gastfreundlichkeit des Museums. Obwohl, so betont er, die Tagung bei der idealen Lage der Humboldt-Universität auch in der Staatsoper oder in einem der anderen Museen hätte stattfinden können. Aha. Ungläubiges Kopfschütteln im Auditorium. Aber Herr Mlynek hat schon zu dem Thema übergeleitet, über das er am meisten weiß und auch am liebsten redet: seine Hauptstadtuni.

Die Humboldt-Universität zeichne sich durch drei Merkmale aus: Erstens durch ihre Geschichte. 1810 gegründet und 1990 als gesamtdeutsche Universität wiedereröffnet. Natürlich, so Mlynek, habe er dazwischen jetzt ein paar Dinge ausgelassen. Zweitens durch ihren Standort. Mitten im Regierungsbezirk gelegen, umgeben von Opern und Museen, und das – nun gelingt ihm ein treffender Einwurf – merke man dem Lehrbetrieb auch an. Drittens stehe ihr Name für das Humboldt'sche Bildungsideal. Ja, und?

Was aber fehle, sei das Bekenntnis zur Elite. Er sei kürzlich in China und den USA unterwegs gewesen. Unabhängig vom politischen System habe er einen Trend beobachtet. Den der Selektion: Es gehe nicht an, so der geschichtsbewusste Eröffnungsredner, ungleiche Leute gleich zu behandeln!

An dieser Stelle setzt bei den Zuhörerinnnen erste Befremdung ein. Wer bisher nur mit halbem Ohr zugehört hat, fängt an, nervös zu lachen oder sich flüsternd bei der Nachbarin zu erkundigen, ob frau eben richtig verstanden habe.

Eine moderne Universität, schließt der Präsident seine Ausführungen, müsse die Besten der Besten aktiv rekrutieren, und zwar sowohl Studierende und Doktoranden als auch ProfessorInnen.

Zögernder Applaus. Mitinitiatorin Susanne von Falkenhausen, eine sympathische Mitfünfzigerin, versucht, das Kind aus dem Brunnen zu fischen: Ob man dem Eliteanspruch bei der Tagung gerecht werde, sei noch nicht abzusehen, aber man tue sein Bestes. Rasender Applaus. Jürgen Mlynek zögert nicht, den Saal nach fünfzehn Anstandsminuten zu verlassen.

Jürgen Mlynek im Geschlechterkampf

This is hardcore!

Am Tag danach beginnt die eigentliche Tagung. Auf der Suche nach der Sektion mit dem Thema »LaraCroft:ism - Weiblichkeitsentwürfe in der Medien- und IT-Branche« betrete ich einen gut gefüllten Hörsaal. An der Wand sehe ich die Nahaufnahme einer Frau, die sich an die Vulva fasst. Irritiert frage ich eine Teilnehmerin, ob das hier LaraCroftism sei. Sie antwortet, das hier sei die Sektion »Nackt im Netz« und meine eine Etage höher. Ich ärgere mich nicht weiter über die fehlende Ausschilderung und entscheide, morgen wiederzukommen.

Am folgenden Tag platze ich im Kinosaal in die Sektion »Entwürfe fluider Subjekte«. Eine Frau mit dem Sexappeal einer alten Toaststulle spricht in breitem schwiezerdütschem Akzent über Foucaults Utopie der Lüste und universell-fluide Sisterhood. Demonstriert wird das anhand eines japanischen Cyberpornos. Heute sind sogar Männer im Publikum. Der Techniker im Kinosaal trägt ein schelmisches Lächeln zur Schau: Es werden Ausschnitte aus dem Film gezeigt. Die Heldin, Reiko, sammelt mit ihrem Arm, der sich beim Sex in einen Riesendildo verwandelt, die Orgasmusdaten ihrer wechselnden Partner. Derweil die Referentin die Szene kommentiert – und jetzt können sich selbst altgediente Kunsthistorikerinnen ein Grinsen nicht verkneifen. Wissenschaft kann so unterhaltsam unelitär sein! Jürgen Mlynek wäre bestimmt gerne dabei gewesen.

Denise Klink <

Foto: Christoph Schlüter

Leben, singen, kämpfen

Das Bootshaus an der Müggelspree zeugt von ruhmreichen Tagen sozialistischer Ruderkunst. Inzwischen ist der Glanz vergilbt und die Ruderer der Humboldt-Universität fürchten um die Zukunft des Gebäudes.

Beim ersten Mal ist es etwas Besonderes. Noch weiß man nicht, wohin die große Treppe führt. Man sieht nur den sie beherrschenden Spruch und schaudert. Karl Marx. Die Geschichte weht einen an. Relikt der DDR. Ostuni. Doch spätestens in der zweiten Semesterwoche geht jeder Ersti achtlos an dem Spruch vorbei und vergisst, dass er im Osten studiert. Das ist einfach genug. Dünn gesät sind die Orte, wo das Alte noch aufblitzt.

Einer liegt eine knappe Stunde vom Hauptgebäude entfernt: Das Bootshaus der Humboldt-Universität (HU) an der Müggelspree. Nur Eingeweihte finden den Weg. Mit der S3 geht es in jene Randgebiete Berlins, die Bewohner der Szenekieze sonst selten zu sehen bekommen. Von der Station Hirschgarten noch ein Fußmarsch durch das gleichnamige Naturschutzgebiet, dann liegt sie vor dem Besucher: eine alte Villa direkt am Wasser. Eine Schwanenfamilie zieht vorbei, weiß und majestätisch. Da fällt es leicht, den vollgekackten Steg zu übersehen. Auch der bröckelnde Putz rückt erst beim dritten Blick ins Bild. Die Sonne scheint. Mitglieder der Ruderriege tragen Boote vorbei, setzen sie ins Wasser und verschwinden mit einigen kräftigen Schlägen Richtung Müggelsee.

Verstaubter Ruhm

Der Schriftzug »Humboldt-Universität zu Berlin« auf der Front des Hauses blättert an einigen Stellen ab, aber das ist auch kein Wunder. Das Bootshaus gehört fast so lange zur Universität wie diese »Humboldt« heißt. Zu DDR-Zeiten war die Ruderausbildung Pflicht für die Sportstudenten. Die Skulls, wie die Ruder richtig heißen, tragen die Aufschrift des VEB in Grünau, der die Boote gebaut hat. Einige sind 30 Jahre alt. Die Ruderkurse des Hochschulsports fahren immer noch mit ihnen, ein Bootswart hält sie in Stand. Zeugnisse sozialistischer Wertarbeit, schön und gut. Idylle, Sonne, eine leichte Brise - aber wo weht er denn nun, der Hauch der Geschichte? Ein Blick in die Räume des Hauses beantwortet diese Frage. Schon im Erdgeschoss überall Zeugnisse einer vergangenen Epoche. Schmuckteller von Freundschaftsregatten in den sozialistischen Bruderländern künden von den großen Tagen des Ruderns an der Humboldt-Universität. In den Schränken Mitropageschirr und Teller mit dem Schriftzug der Charité. Im Saal stehen ein völlig verstimmtes Klavier und eine Tischtennisplatte und wecken Erinnerungen an längst vergangene Klassenfahrten. Tatsächlich hat eine Jugend, die heute längst ergraut ist, ihre Spuren im Bootshaus hinterlassen. Im Bücherschrank liegt »Leben, Singen, Kämpfen«, das Liederbuch der FDJ. In der ersten Auflage von 1949. Klassiker des Spanischen Bürgerkriegs warten da neben Traktoren- und Aufbauliedern und wollen wieder von frischen jungen Kehlen gesungen werden. Keine Zeit. Noch harrt der Rest des Hauses seiner Erkundung.

Ach, hungriges Herz. Höchstens mal einen Polylux gönnte dir die HU, gelegentlich die Vorlesung eines Ostprofessors, doch dafür hättest du auch in deinem westdeutschen Unistädtchen bleiben können. Jetzt geh in die Gästezimmer und sieh dich satt.

Foto: Stefan Beetz

Der HU-Achter beim jährlichen Ruderwettbewerb der Berliner Hochschulen

Welch Farbenrausch. Die Steppdecken sind mit großen orangefarbenen Blumen auf violettem Untergrund bedruckt, manche halten es umgekehrt. Hauptsache, es beißt sich schön. Vor allem mit dem Matratzenstoff. Dieses Design – man wähnte es mit den Siebzigern untergegangen. Auch hier Teller an der Wand vom Rudertreffen in »Wrocław 1969« und anderswo. Vasen mit Plastikblumen vervollständigen das Bild.

Angst ums Paradies

Doch scheint sie auch stehen geblieben, die Geschichte ist am Bootshaus Hirschgarten nicht vorübergegangen. Spätestens am 1. Februar 2000 hatte sie die Villa eingeholt. Seit diesem Tag ist die HU Mieterin von Haus und Grundstück, nachdem beides dem Alteigentümer, dem Ruderverein »Germania« rückübertragen wurde. »Wir haben ein gutes Verhältnis mit den Eigentümern«, sagt Ingrid Lübke, Leiterin des Referats Grundstücks- und Gebäudeverwaltung an der HU. Trotzdem stehe der Ruderbetrieb in Hirschgarten auf unsicheren Füßen. Denn die jetzigen Besitzer wollen das Grundstück früher oder später verkaufen. Eine Begehung des Geländes alarmierte bereits die Ruderriege. Die schrieb einen offenen Brief an die Universitätsleitung und bat darum, das Haus zu erwerben. Lübke kann ein wenig beruhigen. Auf eine schriftliche Nachfrage hätten die Eigentümer geantwortet, es gebe keine konkreten Verkaufsabsichten. Wegen Baumaßnahmen auf dem Nachbargrundstück habe man das Gelände des Bootshauses begangen. Lübke glaubt nicht an eine Überrumpelung: »Die werden uns rechtzeitig informieren«.

Bis zum 31. Dezember 2003 läuft der Vertrag auf jeden Fall noch. »Natürlich würden wir es gerne kaufen, wenn es soweit ist«, sagt Lübke, doch ob es dazu kommen wird, »das kann ich überhaupt nicht einschätzen«. Die HU hat kein Geld, und auch das Land Berlin nicht, dem das Grundstück bis zur Wende gehörte: »Die werden kaum eine Liegenschaft kaufen wollen, mit der noch Folgekosten verbunden sind.« Das Boothaus hat noch eine Kohleheizung und ist auch an vielen anderen Stellen renovierungsbedürftig.

Trotzdem lohnt ein Besuch. Wer sich nicht in die Ruderkurse eintragen möchte, um den Charme des Hauses kennen zu lernen, kann es auch mieten. Fünf Euro pro Gast und Nacht kostet das Vergnügen, vier Euro zusätzlich muss bezahlen, wer Bettwäsche braucht. Es gibt einen Grill, einen Äppelkahn zum geruhsamen Rudern, und wer die Schwäne nicht scheut, kann vom Steg aus baden. Das Haus steht im Prinzip allen Mitgliedern der HU und der anderen Hochschulen zur Verfügung, die Räume eignen sich auch für Seminare. »Wir wünschen uns, dass das Haus möglichst viel genutzt wird«, sagt Gerlinde Radde. Die Direktorin der Zenraleinrichtung Hochschulsport ist Ansprechpartnerin für alle Interessierten: Das Abenteuer Ost beginnt mit der Telefonnummer 2093-4869.

Gesa Gottschalk <

VIP Wissenschaftsberatung
für Studierende & Nachwuchswissenschaftler/innen

Beratung Karriereplanung Kurse Recherche Expertisen

- Betreuung von Dissertationen, Diplom- und Magisterarbeiten
- Hilfe bei Planung und Organisation von Forschungsprojekten
- Unterstützung bei der Stellung von Förderanträgen
- Beratung zu Studien- und Forschungsaufenthalten im Ausland
- Redigieren englisch- und deutschsprachiger Texte

Dr. phil. Virginia Penrose Dortmunder Str. 9A 10555 Berlin
fon: 030 / 886 776 31 fax: 030 / 886 776 27
e-mail: info@vip-wb.de http://www.vip-wb.de

unihelden: die imma-frauen

Foto: Christoph Schlüter

Das Immabüro scheint immer dann, wenn man es am dringendsten aufsuchen muss, geschlossen zu haben. Jeden Tag andere Öffnungszeiten! Doch schlechte Laune deswegen nehmen die »Immafrauen« bei den Studierenden kaum wahr: »Sie ärgern sich eher über sich selbst, wenn sie etwas vergessen haben.«

Das Immabüro hat eine Leiterin, Brunhilde Liebner, und sechs Mitarbeiterinnen, von denen jeweils zwei einen Buchstabenbereich bearbeiten. Für etwa 33.000 Studierende sind sie zuständig. Hilfe bekommen sie dabei von den Angestellten der Clearingstelle, Azubis und Praktikanten. Die Kernzeiten des Büros liegen eigentlich zwischen 9 Uhr und 15 Uhr, zurzeit häufen die Büroangestellten aber nicht nur wegen des Stresses zum Semesterstart viele Überstunden an. Auch ein länger andauernder Krankheitsfall trägt dazu bei, dass die Frauen aus dem Erdgeschoss des Hauptgebäudes »oftmals kurz vor einem Nervenzusammenbruch stehen«, wie Liebner sagt.

Ein studentenfeindlicher Raum

Es gibt da ein Mysterium, das über der Institution schwebt. Die Sprechzeiten. Ihr kennt das bestimmt auch: Ihr habt eine ganz dringende Frage und ruft im Immabüro an. Der Anrufbeantworter teilt Euch Ahnungslosen mit, dass Ihr Eure Fragen montags und mittwochs von 13 Uhr bis 15 Uhr und dienstags und freitags von 9 Uhr bis 12 Uhr NICHT beantwortet bekommt. Das heißt doch im Umkehrschluss, dass man zu jedem Zeitpunkt außerhalb der Sprechzeiten anrufen soll. Klappt aber auch nicht besser... »Ich gebe zu, das Telefon ist bei uns eine Schwachstelle«, entschuldigt sich die Leiterin.

Ein ganz anderes Problem wird wohl in naher Zukunft gelöst sein: »Der enge Flur ist ein studentenfeindlicher Raum.« Bei großem Andrang stehen sich die Wartenden schon mal die Beine in den Bauch. Es gibt keine Stühle, und das Foyer lädt auch nicht gerade zum Ausfüllen der Anträge ein: Oft setzen sich die zukünftigen Erstsemester auf die Treppe unter dem Marx-Zitat. Liebner ist aber zuversichtlich, dass das Immabüro in die gegenwärtigen Räume des Rechenzentrums ziehen kann, welches wahrscheinlich im November nach Adlershof ausweichen wird. Dann müssten die Immafrauen im Sommer nicht mehr die Bürofenster öffnen, damit die wartenden Studenten im Flur genug Luft bekommen, es gäbe einen lichteren Flur, Infostände, sie könnten Stühle in einem zukünftigen Warteraum aufstellen und Pulte, an denen Anträge ausgefüllt werden können. Außerdem sollen längerfristig studentische Hilfskräfte eingestellt werden, die einfache Aufgaben und Fragen, die immer wieder auftauchen, im Telefondienst bewältigen.

Alle zusammen müssen eine breite Palette von Aufgaben bewältigen. Nicht nur die Einschreibungen und Rückmeldungen, Anfragen per Telefon oder eMail, in diesem Semester kommt noch die große Zahl der Begrüßungsgeld-Empfänger hinzu, die sich noch schnell, bevor sie voller Vorfreude zur Kasse hecheln, ihren O.K.-Stempel abholen müssen. In naher Zukunft könnte darüber hinaus das Semesterticket kommen. Es bleibt viel zu tun.

André Sowade <

COPY SHOP
COPY SERVICE
COPY CLARA
Inh. G. Kienast
im Internet unter
www.copyclara.de
Kopien in s/w und Farbe
Drucken in s/w und Farbe
Großkopien bis A0
Alle Bindungen sofort
Diplom- u. Dissertationsarbeiten
Kopien DIN A4 s/w ab 3 Ct.
Dorotheenstr. 90
10117 Berlin
Tel. 226 792 63
Fax 226 792 65

Die FU schafft ihre Projekttutorien ab, beruft aber eine Kommission. Die spült die lästige Erfindung weich und spart dabei Geld. Projektstudien heißt die angedachte Lösung. Unabhängig und unbequem sind die nicht mehr.

ein politischer mord

Sie hatten Titel wie »Ritterin trifft Panzergrenadierin. Selbst- und Fremddarstellungen kämpfender Frauen in Mittelalter und Gegenwart« oder »Es schwinden jeden Kummers Falten, solang des Liedes Zauber walten (Schiller) - oder wie verfasse ich ein Lied?«. Früher gab es fast 70 pro Jahr. Zuletzt waren es noch zehn, da kosteten sie die Freie Universität Berlin 131.000 Euro. Das war im letzten Sommer. Und im Juni dieses Jahres hat der Akademische Senat der FU beschlossen, sie ganz abzuschaffen: Die Projekttutorien.

Es gab sie an der FU Berlin seit dem großen Universitätsstreik der Jahre 1988/89. Damals setzten die Studierenden gegen die Universitätsleitung die Einführung projektorientierter, eigenverantwortlicher Seminare durch, die zwei oder drei Semester dauern sollten. Sie wurden von Studentinnen und Studenten geleitet und waren thematisch nicht an Vorgaben der Universitätsleitung oder der Fachbereiche gebunden. Methodisch und thematisch stellten die Projekttutorien an der FU eine innovative Reform des trockenen Lehrbetriebs einer Massenuniversität dar.

Teuer oder unbequem?

Die komplette Streichung kam nicht überraschend. Bereits im letzten Jahr wurden statt den angestrebten 20 nur noch zehn Projekttutorien die Gelder bewilligt. Das Präsidium der FU nannte kurzfristige Haushaltsengpässe als Gründe für die Halbierung des Etats. Seit der Einführung im Jahr 1989 wurden die bis zu 70 Projekttutorien zum größten Teil aus dem Hochschulsonderprogramm III finanziert, das im Jahr 2000 ausgelaufen ist. Danach musste die FU die Projekttutorien aus dem immer kleiner werdenden eigenen Hochschulbudget bezahlen. Die 131.000 Euro für die zuletzt noch zehn Projekttutorien sollen laut FU-Präsidium eine untragbare Mehrbelastung für den FU-Haushalt gewesen sein. Doch allein die Reinigung der bald fertig gestellten Glaskuppel des Architekten Sir Norman Foster auf der neuen Philologischen Bibliothek wird im Jahr 80.000 Euro verschlingen.

Seit ihrer Einführung waren die Projekttutorien der Universitätsleitung ein Dorn im Auge: zu studentisch, zu unabhängig, zu kritisch. Der Grund ihrer Abschaffung dürfte deshalb ein politischer gewesen sein. Das sah nicht nur der AStA der FU so. Auch die Kommentatoren der Berliner Tageszeitungen quittierten den Entschluss der FU mit Unverständnis. Und auch wenn die Vizepräsidentin, Gisela Klann-Delius, von »giftigen Unterstellungen« sprach, so versuchte das FU-Präsidium nach der Empörung in der Presse, die Wogen zu glätten. Daher setzte Klann-Delius im Juni eine Kommission ein, die die Idee fachbezogener »Projektstudien« prüfen sollte. Aus Kreisen des Präsidiums war zu erfahren, dass für diese »Projektstudien« etwa ein ähnlicher Betrag wie für die Projekttutorien zur Verfügung stehen soll. Allerdings unter der Bedingung, dass die »Verantwortung der Professoren gegenüber den Studierenden bei der Mittelvergabe gestärkt wird. Die Interdisziplinarität soll erhalten bleiben«. Mit unabhängiger studentischer Projektarbeit werden diese »Projektstudien« nichts mehr gemeinsam haben. In diesem Jahr sollen laut Präsidium selbst die anvisierten »Projektstudien« nicht ausgeschrieben werden, da »die Kommission sich noch nicht mit allen Interessensgruppen an der FU abgestimmt« habe.

An der Humboldt-Universität und an der Technischen Universität hat man unterdessen weniger Befürchtungen als an der FU, dass studentische Tutorien durch ihre eigenständige Arbeit eine Gefährdung der etablierten Lehre darstellen. An der TU können jederzeit »Projektwerkstätten« beantragt werden und an der HU läuft die Bewerbungsfrist für die Projekttutorien des kommenden Sommersemesters noch bis zum 29. November.

Hark Machnik <

Listen der laufenden Projekttutorien und -werkstätten finden sich unter www.tu-berlin.de/presse/div/pw.htm und www.hu-berlin.de/studium/lust/pt/pt_main.htm

Werbung

den gästen ein vater

Foto: Christoph Schlüter

Café Mittelachse, Hardenbergstr. 33, 3. Stock in der Mittelachse.
Öffnungszeiten: Mo bis Fr: 8 bis 22 Uhr, Sa und So 10 bis 19 Uhr

Das Café Mittelachse an der UdK besteht seit 15 Jahren. Der große helle Raum wirkt wegen der hohen Wände etwas kahl. Dafür entschädigt die herzliche und lockere Atmosphäre. Kaum habe ich mich hingesetzt, höre ich im Hintergrund Klassik. Gegen Abend wird leichter Jazz gespielt. Die Musik ist allerdings so leise, dass ich zunächst annehme, irgendwo im Gebäude würden Studenten proben.

Djahn, der Leiter des »Mittelachse«, stellt den Cafébetrieb in den Hintergrund und spricht von den Gästen als »meiner Familie«. Der Student der Visuellen Kommunikation ist ausgebildeter Architekt und älter als die meisten seiner Gäste. Er sieht sich als Vater des Cafés und übernimmt auch quasi-seelsorgerische Aufgaben. So steigen im Café nicht nur die Partys der Fachbereiche oder zum Semesterstart. Studierende der Malerei und Bildhauerei veranstalten hier ihre Ausstellungen, und aus Diskussionen werden Vortragstage über Architektur, Kultur und aktuelle Ereignisse. Selbst eine Modenschau gab's schon.

André Sowade <

e-mail aus ... new york

Am 11. September um 3:30 Uhr werde ich aus dem Schlaf gerissen. Ein ohrenbetäubender Lärm unter meinem Fenster in SoHo lässt mich senkrecht im Bett stehen. Sirenen. Viele. Mindestens hundert, denke ich, und mein Herz beginnt zu rasen. Ich weiß, dass New York sich in Alarmstufe Orange befindet. Weiß, dass Ground Zero nur ein paar Kilometer Luftlinie entfernt ist, weiß, dass weitere Anschläge am 11. angedroht sind und klappere mit den Zähnen. Meine New Yorker Mitbewohner schlafen tief und friedlich. Draußen das Licht, fast orange, als wenn irgendwo ein Feuer brennt. Kriegt denn hier keiner was mit? Wahrscheinlich ist schon Krieg um uns herum, und alle schlafen. Ich schalte das Radio ein. Nichts. Ich schaue aus dem Fenster. Keine Menschen, die aufgeregt ihre Häuser verlassen, in Nachthemden, mit schreienden Säuglingen. Ich verstehe die Welt nicht mehr und gehe wieder ins Bett, kann aber nicht einschlafen. Am nächsten Morgen weiß keiner, wovon ich rede. Ein Alptraum? Halluzinationen? Dieses Erlebnis wird nicht aufgeklärt.

Meine Freunde gehen zur Arbeit. Ich auf Sensationsjagd. Ich nehme die U-Bahn uptown. In entgegengesetzter Richtung steht an den Zügen noch immer: »To World Trade Center all times«. Meine Bahn ist leer. Auffallend leer. Ich kann mich gar nicht entscheiden, welchen der freien Sitze ich will, wo ich sonst froh war, einen Platz zum Festhalten zu finden. Wo sind die New Yorker? Alle am Ground Zero, wo Guiliani gerade beginnt, die Namen aller 2.801 WTC-Opfer vorzulesen?

Ich treffe meine Freunde mittags vor einem kleinen Theater in der Upper East Side. Auf dessen Bühne darf sich heute jeder zum 11. September und seinen Folgen äußern: Schauspieler, Künstler, Politiker, Pfarrer und einfache Bürger. Als wir den Raum betreten, beendet eine ältere Frau gerade mit bewegter Stimme ihre holprigen, selbst geschriebenen Verse. Das Publikum besteht aus zwei Menschen, die den Saal verlassen, als die Frau fertig ist. Vielleicht ist ja schon alles gesagt zu America's Darkest Moment, wie es auf den »disaster postcards« heißt. Vielleicht hat in New York keiner mehr was zu sagen?

Als ich am späten Nachmittag zum Port Authority Busbahnhof gehe, um nach Vermont zu fahren, erwarte ich, das übliche Irrenhaus vorzufinden: Hektische, schubsende, aggressive Menschenmassen, die jedem Reisenden einen unfreundlichen Abschied oder Empfang bescheren.

Doch auch hier ist es ruhig. Ein Sicherheitsbeamter stochert lustlos mit einem Lineal in meinem Handgepäck und winkt mich schließlich zum Bus. Ich verlasse die Stadt.

Lena Domröse <

P. Schober
akadem. Buchhandlung
Gegründet 1897

Physik • Chemie • Biologie • Landwirtschaft • Geographie • Zoologie • englischsprachige Originalliteratur

Inh.: Michael Motikat
Chausseestraße 123
10115 Berlin-Mitte

Telefon/Fax:
030/282 38 73
http://www.buchkatalog.de

Berlin, 20. September 2002.
Vier Menschen, die nicht bekommen werden, was sie wollen.

Ein Praktikant im SPD-Wahlkampf zwischen Kampa 02 und Berliner Basis

Geheimwaffe Kleistermix

»Wahlkampf heißt zuspitzen!« dröhnt es 25 Studenten in den Ohren. Sie sitzen im Kurt-Schumacher-Haus, der Zentrale der Berliner SPD, beim ersten Schulungstag des Praktikantenteams für den Bundestagswahlkampf. Die Tipps für den Straßenwahlkampf überzeugen die angeworbenen Helfer aber nicht. Es ist Anfang August 2002, die SPD kommt nicht aus dem Umfragetief. Auf der anderen Straßenseite steht drohend das Arbeitsamt.

Skeptisch oder nicht, die Praktikanten haben sich vorgenommen, ihr Bestes zu geben. Sie lernen, dass ein Infostand nicht immer aus Tapeziertisch und Sonnenschirm bestehen muss. Wie man die Standardangriffe auf die Regierungsbilanz pariert, und dass sie auch Parteimitglieder zum Wählen auffordern müssen. Nach drei Tagen erhalten alle ihren Platz im Team.

Foto: Christoph Schlüter

Einige arbeiten in der Zentrale, die anderen werden verteilt auf die zwölf Berliner Wahlkreise. Natürlich wollen alle zu Wolfgang Thierse nach Pankow. Stattdessen nach Reinickendorf geschickt zu werden, fühlt sich da an wie eine Verbannung. Dort ist der Wahlkampf für den Direktkandidaten Detlef Dzembritzki bereits angelaufen. Die Stimmung ist wegen der Umfragen gedrückt. Dzembritzki muss es direkt in den Bundestag schaffen, weil er sich keinen Platz auf der Landesliste erkämpft hat.

Also beginnt die Arbeit: Plakate kleben, Flugblätter entwerfen, in der Fußgängerzone diskutieren. Die SPD paktiere mit den Kommunisten und verhätschele die Sozialhilfeempfänger, blaffen die einen, sie schleime sich bei den Homos ein und krieche den Bossen in den Hintern, motzen die anderen.
Dann fängt es auch noch an, sintflutartig zu regnen und Trübsal macht sich breit. Doch Gott muss ein Roter sein, denn SPD-Tapetenkleister klebt besser als CDU-Tapetenkleister. Dank der wasserfesten Sozi-Mixtur strahlt Dzembritzkis Lächeln noch freundlich von den Wahlplakaten, als sich die Stirn des CDU-Gegenkandidaten Roland Gewalt schon sorgenvoll in Falten legt. Am Ende schmiert der Sicherheitsexperte der Christdemokraten in ganzen Straßenzügen ab.

Und als der Kanzler nach seinem Besuch im sächsischen Grimma die grüne Regenjacke wieder auszieht, nutzt er seine Chance und verschiebt die geplante Steuerentlastung. Plötzlich reden alle davon, was sie im nächsten Jahr gespart hätten und wie groß die Solidarität in Deutschland sei. Hoffnung keimt auf, auch im Kreisbüro Reinickendorf.

Das an der Basis übliche Misstrauen gegenüber höheren Parteiebenen besteht trotz dieser Schützenhilfe der Regierung weiterhin. Die SPD-Wahlkampfzentrale »Kampa 02« will, dass die Kreise beim ersten TV-Duell Kneipen und Biergärten zu politischen Boxringen umbauen, doch der Tenor in den unteren Parteirängen ist »die da oben haben keine Ahnung vom Wahlkampf«. So verzichten viele Berliner Wahlkreise auf die aufwendige Organisation eines Fernsehabends, während sich in das Reinickendorfer Restaurant »Schollenkrug« gut 20 verhalten gestimmte Genossen verirren.

Beim zweiten Duell ist die Resonanz größer. Über hundert Erst- und Jungwähler gehen auf die Einladung zu Freibier und Gegrilltem ein, und Schröder punktet, weil er besser »sechshundertdreißig« sagen kann als Stoiber. Außerdem steht ein neues Thema im Mittelpunkt der Debatte: Die Kriegspläne der USA und Schröders eindeutige Ablehnung. Die Stimmung ist nun schon fast gelöst, und die meisten Umfrageinstitute bestätigen dieses Gefühl. Auf der Straße weht der Wind allerdings eher stärker. Kurz vor der Wahl erscheinen die internen Sparvorschläge des Berliner Finanzsenators in der BZ als »Sarrazins Giftliste«, und die Justizministerin Hertha Däubler-Gmelin beherrscht die Schlagzeilen mit ihrem angeblichen Hitler-Bush-Vergleich. Es ist klar: Diese Wahl ist noch nicht entschieden.

Am Wahlabend stehen die Praktikanten mit rot geäderten Augen im Nieselregen vor dem Willy-Brandt-Haus, der SPD-Bundeszentrale. Haben sich die sieben Wochen Schinderei gelohnt? Die Prognose um 18 Uhr sagt: Ja! Die Hochrechnung um 18:15 Uhr sagt: Nein! Im Verlauf der nächsten Stunde wird immer unsicherer, ob es für Rot-Grün reicht.

Noch dramatischer ist das Schauspiel in Reinickendorf. Das aufgrund guter Umfragewerte schon sicher geglaubte Direktmandat für Detlef Dzembritzki rückt nach der Auszählung von 80 Prozent der Stimmen in weite Ferne. 100 Stimmen liegt er zurück. Die Wähler im Märkischen Viertel, einem sozialen Brennpunkt, haben diesmal nicht zur SPD gehalten. Einigen Frauen fließen Tränen übers Gesicht, Männer mit geröteten Köpfen umklammern ihre Biergläser. Die neuen Zahlen kommen minütlich aufs Handy des Kandidaten. Erst kurz vor elf, als alle anderen Wahlkreise in Berlin längst ausgezählt sind, steht fest: Dzembritzki siegt. Mit einem halben Prozent Vorsprung. Die SPD bleibt außerdem stärkste Fraktion im Bundestag. Ein Windstoß der Erleichterung weht durch die Reihen der Anwesenden.

Die Entspannung zeigt sich drei Tage nach der Wahl. Beim Nachtreffen in einer Kneipe zieht die Teamleiterin Bilanz: »Ich hab's mal so überschlagen«, sagt sie, »jeder von Euch hat etwa fünf bis zehn Stimmen geholt.« Keiner in der Runde widerspricht ihr. Hauptsache, die Wahl ist gewonnen.

Martin Uebele <

Hinter der Elbe beginnt Sibirien. Das wusste nicht nur Adenauer. Wer je einen Herbst in Berlin verbrachte, kennt das. Laue Sommerabende verwandeln sich in schneidend kalte Winternächte. Gewiefte machen es wie die Eichhörnchen. Zum Sammeln von Nüssen oder Semesterwochenstunden auftauchen und den Rest der Zeit verkriechen. Wir haben sieben sichere Plätze dafür gefunden.

Fotos: Christoph Schlüter und Pressestelle der HU

winterschlaf

gruseln

Schwangere und Hypochonder sollten sich woanders aufwärmen. Dabei bietet das Berliner Medizinhistorische Museum nicht nur verformte Föten. Alte Behandlungswerkzeuge vermitteln Besuchern eine Ahnung von jener Zeit, als Vollnarkose noch Luxus war. Ein ordentliches Frühstück zur Stärkung, und auf in die Vergangenheit.
> Berliner Medizinhistorisches Museum an der Charité, Schumannstr. 20/21. Di-So 10-17 Uhr, Mi 10-19 Uhr

essen

Das sind Kostgänger der Mensa im Hauptgebäude der HU nicht gewohnt. Schälchen mit frischen Erdbeeren. Frische Kräuter. Der Weg in die Bauernmensa lohnt sich. Klein und gemütlich, mit runden Tischen für vier, bietet sie das, was man in der Abfertigungshalle Mensa Süd schon vergessen hatte: Esskultur. Frei zu wählende Beilagen, eine Salatbar. Das Essvergnügen macht den kleinen Preisaufschlag wett.

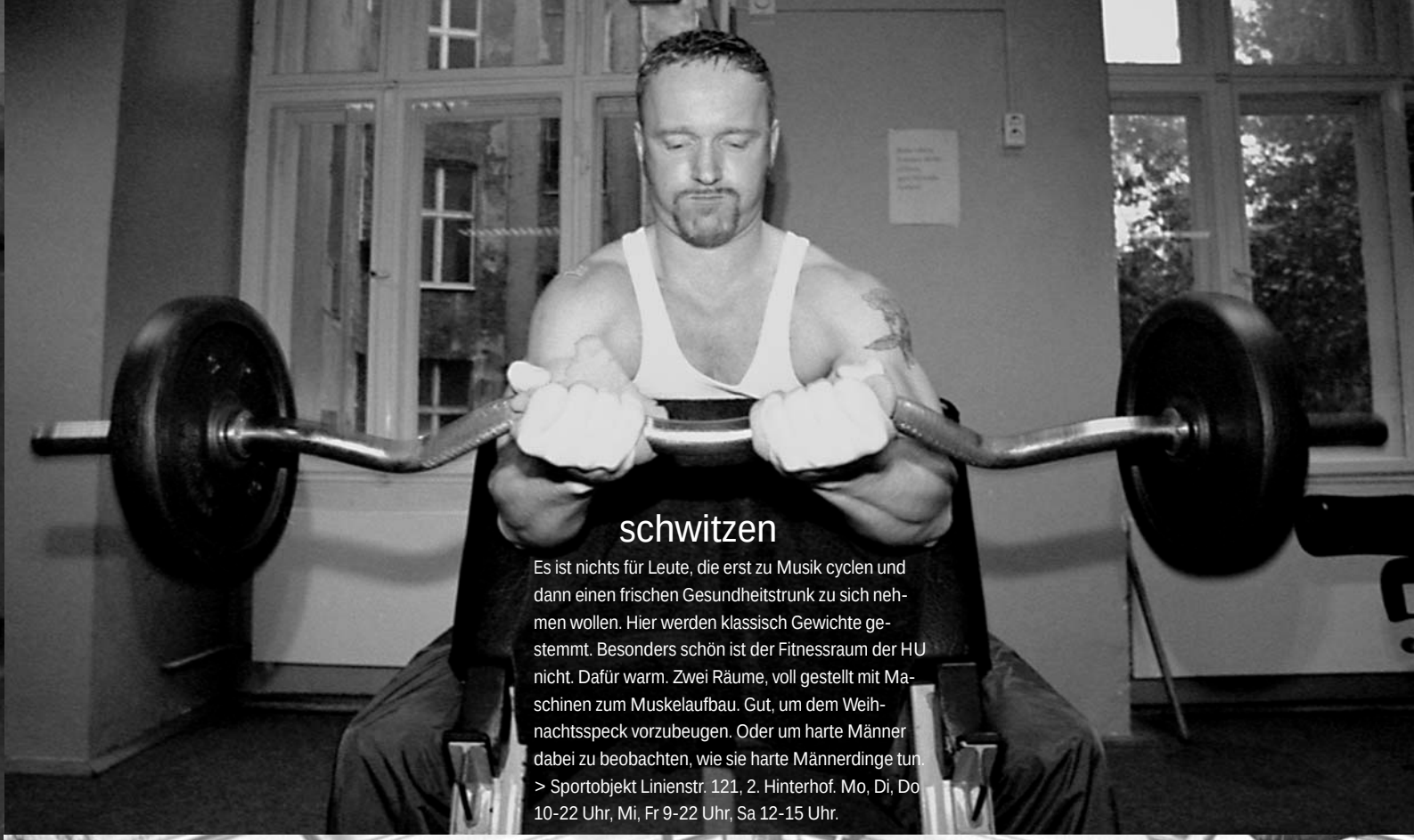
> Bauernmensa, Chausseestr. 108, Mo-Fr 8-15 Uhr.

beten

Die Preußen brauchten Pferde. Gesunde Pferde für ihre Armee. Und bauten deshalb den ersten Hörsaal Berlins. Zur Ausbildung von Pferdedoktoren. Trichinentempel, sagt das Studentenvolk heute dazu. Trichinen sind fiese Parasiten, die in den Muskeln von Schweinen leben. Nicht schön. Doch Tempel wird dem Gebäude durchaus gerecht: Ist die Tür offen, sieht man auf der freitragende Kuppel ein Fresko. Haustiere im Dienst des Menschen. An der Außenfassade sind als Schlusssteine der Fensterbögen Rinderschädel zu sehen. Endlich mal was anderes als junge Frauen oder Putten.

> Langhansbau, Luisenstr. 56.

Foto: Pressestelle



schwitzen

Es ist nichts für Leute, die erst zu Musik cyclen und dann einen frischen Gesundheitstrunk zu sich nehmen wollen. Hier werden klassisch Gewichte gestemmt. Besonders schön ist der Fitnessraum der HU nicht. Dafür warm. Zwei Räume, voll gestellt mit Maschinen zum Muskelaufbau. Gut, um dem Weihnachtsspeck vorzubeugen. Oder um harte Männer dabei zu beobachten, wie sie harte Männerdinge tun.
> Sportobjekt Linienstr. 121, 2. Hinterhof. Mo, Di, Do 10-22 Uhr, Mi, Fr 9-22 Uhr, Sa 12-15 Uhr.

träumen

Zugvögel fliegen in den Süden, Berliner fahren nach Dahlem. In den Botanischen Garten. Auch der letzte Rest des prosaischen Alltags verschwindet hier - selbst die Mülleimer tragen Namen wie »Restus wegwerfus« oder »plasticus berlinensis«. Endlich mal wieder das Meer sehen: Einfach die Augen schließen und sich zwischen Lavendel, Thymian und Kretischer Dattelpalme an die Adria träumen. Oder im Tropenhaus Stimmung und Hitze tanken und ins heimische Schlafzimmer mitnehmen. Zusätzlich bietet das Botanische Museum Ausstellungen zu »Sex im Pflanzenreich« oder »Brasiliens Flora«.
> Botanischer Garten und Botanisches Museum, Königin-Luise-Str. 6-8. Im Oktober 9-18 Uhr, November bis Januar 9-16 Uhr. www.bgbm.org/BGBM

spielen

Biermann hat auf dieser Bühne gestanden. Als er noch jung war, auf Veranstaltungen des Zentralrates der FDJ, und nur ganz leise Kritik übte am real existierenden Sozialismus. Wenn es hier nicht von Jurastudenten wimmelt, kann man ausländischer Delegierter spielen. An den Sprachkanälen in den Armlehnen rumfummeln. Oder sich oben in den Glaskasten setzen und so tun, als sei man ein Fernsehkorrespondent der Aktuellen Kamera.

> Audimax, HU-Hauptgebäude, Unter den Linden 6.

lernen

Wie im Bilderbuch. So muss ein Naturkundemuseum aussehen. Mit riesigen Dinosaurierskeletten, vor denen staunend kleine Kinder stehen. Oder große Studenten. Wo man ausgestopften Paarhufern ins feuchte Glasauge blickt. Und wo man für wenig Geld einen ganzen Sonntagvormittag verbringen kann, ohne den trüben Berliner Herbst sehen zu müssen.

> Museum für Naturkunde, Invalidenstr. 43. Di-Fr 9:30-17 Uhr, Sa/So 10-18 Uhr.

Amor, Psyche und Küchenschaben

Eine junge Berliner Theatergruppe ist auf zwei Festivals eingeladen. Und trifft in Brasilien auf dichte Vegetation, freundliche Menschen und lebendiges Theater. Ein Erfahrungsbericht.

Es ist heiß in der U-Bahn und mein Rucksack ist schwer. Randvoll mit Durchfallmedikamenten, Sonnencreme und Mückenschutzmitteln. Es ist das erste Mal, dass ich nach Brasilien fahre und ich bin aufgeregt. Drei Wochen in einem Land, das ich bislang nur aus dem Erdkundeunterricht kannte. Drei Wochen mit einer Theatergruppe unterwegs, die mir noch fremd ist. Und dann blicke ich aus dem Flugzeug auf Berlin und weiß, dass es kein Zurück mehr gibt.

Nach etwa 14 Stunden Flug mit Zwischenlandung in Frankfurt erreichen wir São Paulo. Wir werden mit dem Bus abgeholt und nach Santos gebracht. Dort findet das erste Theaterfestival statt, zu dem wir eingeladen sind.

Wir, das ist der »Wild Bunch«, eine 19-köpfige Berliner Theatergruppe, die aus 15 Schauspielern, zwei Technikern (darunter ich), einer Regieassistenz und der Regisseurin Ilka Cordula Felcht besteht. Unser jüngstes Mitglied ist 16 Jahre alt, die meisten sind zwischen zwanzig und dreißig. Die Gruppe existiert in wechselnder Zusammensetzung seit 23 Jahren und kann auf zahlreiche Erfolge zurückblicken, unter anderem Nominierungen für das Theatertreffen der Jugend und Auftritte in verschiedenen europäischen Städten. Brasilien aber ist Neuland für alle. Dort führen wir unser aktuelles Stück »Amor und Psyche« auf. Zwei Aufführungen stehen in Brasilien auf dem Plan. Da die Arbeit der Gruppe sehr körperbezogen ist, mit viel Musik und möglichst wenig Text, stehen die Chancen gut, auch hier verstanden zu werden. Zumal eine der Erzählerinnen des Stücks noch kurz vor der Reise Portugiesisch gelernt hat, um die deutsche Version übersetzen zu können. »Amor und Psyche« ist eine eigene Bearbeitung des antiken Mythos von der Liebe Amors zu einem sterblichen Mädchen, das erst zahlreiche Prüfungen überstehen und den Hass seiner Neider überwinden muss, um schließlich unsterblich zu werden und auf ewig mit seinem Geliebten zusammenleben zu können. Die Gruppe spielt dabei mit viel Humor und benutzt Bilder und Videoprojektionen, die ohne Sprache verständlich sind.

Daumen hoch

Auf der Fahrt nach Santos tun wir einen Blick in eine andere Welt. São Paulo ist ein 18-Millionen-Einwohner-Moloch, eine Stadt von unvorstellbaren Ausmaßen. Wir sehen die Wellblechhütten der Armen, die man aus dem Fernsehen kennt, Wolkenkratzer und Verkehrschaos. An jeder Laterne hängen Wahlplakate, jede Wand ist mit einer großen Nummer beschrieben worden, die für einen der zahlreichen Kandidaten steht. Kein Zweifel, in Brasilien ist bald Wahl. Wir verlassen São Paulo und fahren durch einen Wald, den der gemeine Europäer als Urwald bezeichnen würde. Für die Brasilianer liegt der Urwald im kaum besiedelten Nordwesten ihres Landes, dies hier ist gewöhnliche Vegetation.

In Santos werden wir in einer kleinen Theaterschule untergebracht, alle in einem Raum, wir schlafen auf Matratzen auf dem Boden. Das Haus teilen wir uns mit brasilianischen Theatergruppen, die Gastgeber vor Ort kümmern sich rührend um uns. Sie begleiten uns überall hin, damit wir uns nicht verlaufen und nicht überfahren werden – brasilianische Autofahrer halten nicht an, wenn man über die Straße geht. Schon am nächsten Tag wird geprobt, schließlich führen wir bald auf. Es ist Winter in Brasilien, kurz vor Frühlingsanfang und keineswegs so warm wie erwartet. Sonnencreme und Mückenschutz bleiben im Rucksack. Gegessen wird in der Theaterkantine, vor allem Reis und Bohnen. Das essen die Brasilianer fast täglich. In der Kantine lernen wir von den Köchinnen, wie man zeigt, dass man sich freut. Mit einem Küsschen auf die Wange. Und die wichtig- >

ste brasilianische Geste: Daumen hoch. Das heißt wahlweise »Alles in Ordnung«, »Ich kümmere mich darum«, »Ich finde dich nett« oder etwas ganz anderes. Überhaupt funktioniert die Verständigung erstaunlich gut, auch wenn man kaum portugiesisch spricht. Auf Englisch, Spanisch, Französisch oder mit Händen und Füßen. Die Brasilianer sind unglaublich freundlich und unterhalten sich auch geduldig mit jemandem, der sie fast gar nicht versteht.

Feuerprobe und Cachaça

Das brasilianische Theaterpublikum unterscheidet sich wesentlich vom deutschen Durchschnitts-Theaterbesucher. Vom Kleinkind bis zur Oma sind alle Altersgruppen vertreten, es wird viel gelacht bei den Aufführungen, wenn ein bekanntes Lied gebracht wird, singen die Zuschauer mit, wenn getanzt wird, klatschen sie im Rhythmus. Und wenn es einem nicht gefällt, geht man einfach.

Gott sei Dank wird bei unserer Aufführung viel gelacht – an den richtigen Stellen. Und nach dem Schlussapplaus, der in Brasilien immer nur ganz kurz dauert, kommen viele Zuschauer auf die Bühne, um den Darstellern zu gratulieren. Wir haben unsere Feuerprobe bestanden.

Einige Tage haben wir nun frei, und manche fahren an einen Traumstrand, der etwa zwei Stunden entfernt von Santos liegt. Andere fahren nach São Paulo. Dort macht unsere Regisseurin ein wunderbares kleines Off-Theater ausfindig, das uns spontan anbietet, dort am Ende unserer Reise zu spielen. Wir sagen zu. Dann genießen wir noch einmal das Festival in Santos, dessen Gastgeber wir mittlerweile sehr ins Herz geschlossen haben. Es wird viel gefeiert (eine Flasche Cachaça kostet weniger als einen Euro) und wir veranstalten einen gemeinsamen Workshop. Dabei wird uns schmerzlich bewusst, wie wenig Rhythmusgefühl wir verglichen mit den brasilianischen Teilnehmern haben. Hier kann einfach jeder tanzen. Nach elf Tagen in Santos gibt es eine große Abschiedsparty mit Sahnetorte, Caipirinha, Geburtstagskindern und Gitarre am Strand. Und Tränen am nächsten Morgen, als wir weiterreisen.

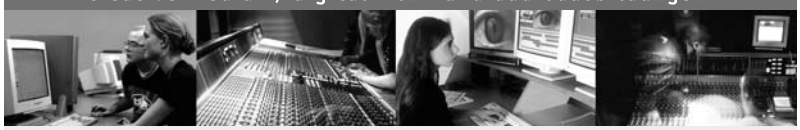
Welcome to Americana

Es geht weiter nach Americana, auf das zweite Theaterfestival, zu dem wir eingeladen sind. Verglichen mit Santos ist Americana eine reiche Stadt. Wir werden in einem Hotel untergebracht. Das ist zwar deutlich komfortabler, aber leider haben wir auch weniger Kontakt zu den anderen Festivalteilnehmern. Das Gefühl von Luxus verflüchtigt sich auch schnell, als wir Bekanntschaft mit den Mitbewohnern unseres Zimmers machen: Küchenschaben. Aber über solche Kleinigkeiten kann man leicht hinwegsehen, wenn der Portier es erlaubt, dass man hoteleigene Matratzen als Requisiten ausleiht und er außerdem auch noch unsere Aufführung besucht, obwohl sie erst um 12 Uhr nachts stattfindet. In Americana besuchen wir auch erstmals eine Kinderaufführung, die ein echtes Erlebnis ist. Etwa 500 Schulkinder fangen an zu kreischen und zu jubeln, als das Saallicht verlischt, man fühlt sich wie auf einem Rockkonzert. Und als später im Stück der böse Panther von hinten heranschleicht, hält es keines der Kinder auf den Sitzen. Es ist großartig.

Zurück nach São Paulo, in diese uferlose Stadt. Wir haben dort Unterkunft bei der Familie eines jungen Regisseurs gefunden und erfahren noch einmal, was Gastfreundschaft in Brasilien bedeutet. Ab morgens steht die Familie in der Küche und kocht für uns, sie teilt ihr kleines Häuschen mit uns und tut alles, damit wir uns wohlfühlen. Nachdem wir zwei Stadttheater bespielt haben, ist es eine große Umstellung, wieder auf einer kleinen Bühne zu spielen. Aber die Leute vom Off-Theater unterstützen uns, so gut es geht, und wir haben eine schöne letzte Aufführung. Und dann können wir die Stadt kennen lernen, wobei wir froh sind, einheimische Begleiter zu haben. In São Paulo spüren wir noch einmal hautnah die Armut der Menschen, hier kann man jederzeit überfallen werden, und wer sein Geld nicht schnell genug hergibt, wird erschossen. So einfach ist das. Aber wir haben alle Glück und unsere Begleiter passen gut auf uns auf. Deshalb fällt es umso schwerer, als es noch einmal Abschied nehmen heißt – diesmal nicht nur von einer Stadt, sondern von einem ganzen Land mit seinen herrlichen Menschen. Im Flugzeug überlege ich schon, wann ich wieder zurückfahre.

Frederike Felcht <

»Amor und Psyche«, vom 1. bis 3. November in Berlin im Atrium, Senftenberger Ring 97, Tel. 403 82 96

ausbildung
mit zukunft
creative media -, digital film- und audioausbildungen

wir bilden sie schnell und praxisgerecht aus
creative media
digital film
tontechnik
neue Kurse
ab 2003 !!
tag der offenen tür:
24.11. 14 bis 18 uhr
sae berlin
030 - 498 600 54
saeberlin@saecollege.de
> internationaler abschluß (bachelor of arts)
> 25 jahre lehrerfahrung
> 32 schulen weltweit
> individuelle praxiszeit
> modernste ausstattung
SAE INSTITUTE
fordern sie eine kostenlose broschüre an !
WWW.SAE.EDU
Wien • Zürich • Genf • Stockholm • Mailand • Athen • Paris • Amsterdam • Rotterdam • London • Glasgow • New York
Nashville • Sidney • Melbourne • Brisbane • Adelaide • Perth • Hobart • Auckland • Singapur • Kuala Lumpur

SPEICHER
Freizeit • Arbeit • Camping • Survival
Discountladen Greifswalder Str. 216
Mo.– Fr. 10.00 –19.00 Sa. 9.00 –16.00

Möglich wurde die Aktion durch die freundliche Unterstützung von: Evangelischem Entwicklungsdienst, Kooperation Eine Welt, Stiftung Nord-Süd-Brücken, Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg. Grafik: Leonhardt&Kern. Träger des Projektes: DEAB e. V. (Dachverband Entwicklungspolitischer Aktionsgruppen Baden-Württembergs), INKOTA-netzwerk e. V. (INformation, KOordination, TAgungen; ökumenisches Netzwerk) sowie Weltladen-Dachverband e. V.

»Wahlkampf für den Fairen Handel«

An der bundesweiten Plakataktion beteiligten sich über 200 Weltläden und entwicklungspolitische Gruppen in Deutschland. Am Wahltag, dem 22.09.2002, wurden in Deutschland 35.000 Plakate geklebt, die für die Idee des Fairen Handels werben. Und zwar auf den nach Schließen der Wahllokale nutzlosen Wahlplakaten der Parteien (in Absprache mit Ämtern und Parteien). Auch in Berlin zierten 3.500 Plakate der Motive Kaffee und Schokolade die Stadt.

In **Weltläden in Berlin und Potsdam** kaufen Sie »Kaffee ohne abzusahnen« und andere fair gehandelte Produkte:
La Tienda - der Allerweltsladen, Krossnerstr. 20, 10245 Berlin, 030/29 00 64 72 • Baobab-Infoladen, Christburger Str. 38, 10405 Berlin, 030/44 04 20 68 • Weltladen in der Emmauskirche, Lausitzer Platz 8, 10997 Berlin, 030/61 69 31 30 • Eine Welt info Laden, Kirchstr. 4, 12555 Berlin, 030/655 70 96 • Weltladen, Emser Strasse 45, 10719 Berlin, 030/88680877 • Aktionsladen Eine Welt Potsdam, Gutenbergstr. 77, 14467 Potsdam, 0331/291219 • Solidario Dritte-Welt-Laden, Karl-Liebknecht-Str. 23, 14482 Potsdam, 0331/707059

Weitere Informationen über Fairen Handel sowie Adressen von Weltläden bundesweit: **www.weltladen.de**

metropolen in deutschland: Lehrte

Das Schöne an Fußgängerzonen in Kleinstädten ist, dass man keine Überraschungen fürchten muss – sie sehen alle gleich aus. In Niedersachsen sind die Fußgängerzonen meist in den späten 70er oder frühen 80er Jahren errichtet worden. Backsteinrot, mit Blumenladen, Fotogeschäft, Drogerie und Supermarkt, in der Mittagszeit ausschließlich bevölkert von antriebslosen Schülern und gelangweilten Rentnern: Ein trostloses Bild. Auch Lehrte ist solch ein Ort. Heute baut man in Kleinstädten Einkaufszentren, die sich hoffnungsfroh Arkaden, Karree oder Passage nennen und doch nichts anderes sind als die ins 21. Jahrhundert transformierte Tristesse der Fußgängerzonen.

Vielleicht hätten sich die Stadtoberen in Lehrte längst mit dem Bau eines Einkaufszentrums beschäftigt, wäre da nicht die Geschichte mit dem Bahnhof. Der Bahnhof ist der Star in Lehrte. Nicht etwa, weil Regionalzüge nach Hannover, Hildesheim und Braunschweig fahren. Auch der ICE Hannover-Berlin ist nur eine »Zugdurchfahrt«. Die Glanzzeit des Bahnhofs liegt weit zurück. Um 1860 errichtete die »Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn« eine Zugstrecke Berlin-Stendal-Lehrte. Damals hatten die Menschen noch Angst vor den rollenden Dampfungetümen. Vielleicht war das der Grund, warum man die Bahnhöfe an beiden Enden der Strecken nach deren Zielpunkten benannte. Um den Fahrgästen Mut zu machen, dass sie auch da ankämen, wo sie hinwollten, schuf man zwei Lehrter Bahnhöfe – einen in Lehrte, einen in Berlin.

Nach dem 2. Weltkrieg geriet der Berliner »Lehrter Bahnhof« in Vergessenheit, 1957 wurde die Bahnhofshalle schließlich abgerissen. Jahrzehntelang erinnerte nur ein S-Bahn-Halt an den alten Bahnhof. Bis Berlin wieder zur Hauptstadt wurde und ein aufstrebendes deutsches Schienentransportunternehmen beschloss, an der Stelle des alten Lehrter Bahnhofs einen Mega-Bahnhof zu bauen – größer, besser, wichtiger. Bevorzugter Name: Berlin Zentralbahnhof.

Das las der 17-jährige Lehrter Realschüler André Tepper im Frühjahr 2002 im »Anzeiger für Burgdorf und Lehrte«. Kurz zuvor war er auf Klassenfahrt in Berlin gewesen und hatte sich den Lehrter Stadtbahnhof angesehen. Weil man ja, wenn man aus der Provinz kommt, immer ein wenig stolz darauf ist, in der Ferne an seine Heimat erinnert zu werden.

Kampf um den guten Namen

Nach der Lektüre war André Tepper entsetzt. Er wollte die geplante Umbenennung nicht einfach hinnehmen, wollte etwas dagegen tun, dass die letzte Erinnerung an die Geschichte seiner Stadt aus dem städtebaulichen Gedächtnis der Hauptstadt gestrichen wird. Also tat er sich mit fünf Freunden zusammen. Sie erstellten Unterschriftenlisten, legten sie aus in Blumenläden, Kreissparkassenfilialen und Fleischereifachgeschäften. Die Lehrter unterschrieben bereitwillig, schließlich ging es darum, den guten Namen ihrer Stadt zu retten. »Es hat mich total überrascht, wie groß das Interesse der Leute war«, erzählt André Tepper und präsentiert nicht ohne Stolz einen der zahlreichen Schnellhefter, in die er seine Schätze abgelegt hat. 1.000 Unterschriften hatte er bereits nach einer Woche beisammen.

Aber vielleicht wäre alles doch nur eine Randnotiz geblieben, allenfalls beachtet vom »Anzeiger für Burgdorf und Lehrte« oder der »Hannoverschen Allgemeinen«. Doch dann setzte der wohl berühmteste ehemalige Bewohner Lehrtes, Bundeskanzler Gerhard Schröder, sein Autogramm auf die Liste. Von da an war es vorbei mit der Ruhe in Lehrte. NDR, RTL, Tagesspiegel, Die Welt – das Telefon der Teppers stand nicht mehr still. André ging jetzt im Rathaus ein und aus, beriet sich mit der Bürgermeisterin Jutta Voß und der SPD-Bundestagsabgeordneten Monika Ganseforth, trat in die SPD ein, fuhr auf Kosten der Stadt Lehrte nach Berlin, bekam Unterschriften von SPD-Generalsekretär Franz Müntefering, Bildungsministerin Edelgard Bulmahn, Verkehrsminister Kurt Bodewig und anderer Politprominenz. Schließlich übergab er 8.500 Unterschriften an den Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages.

Ein halber Sieg

Im September beschloss die Bahn den neuen Namen: »Berlin Haupbahnhof - Lehrter Bahnhof«. Ein fauler Kompromiss, wie der engagierte Schüler findet. »Wir sind schon etwas zerknirscht«, gibt er zu. Zwar wird die Initiative fortbestehen, solange noch Hoffnung besteht, dass Bahn und Senat den Namen ändern oder tauschen, aber André Tepper hat schon das nächste Projekt im Sinn. Er will sich für bessere Jugendangebote in der Stadt einsetzen. Im Sommer wird er die Schule beenden, um danach eine Ausbildung zu machen. Am liebsten in der Verwaltung. In vier Jahren ist Kommunalwahl in Niedersachsen. André Tepper möchte antreten.

Auch im Rathaus beschäftigt man sich wieder mit anderen Themen: In einer alten Zuckerfabrik will die Stadt jetzt ein Einkaufszentrum errichten. Lehrte ist wieder in der Normalität deutscher Kleinstädte angekommen.

Steffen Hudemann <

Georg Schmidt

Dunckerstraße 1a
10437 Berlin

Tel/Fax 030 4429208

Mo-Fr 12-19 Uhr Sa 11-15 Uhr

condom-mix@gmx.de
www.condom-mix.com

CONDOM-MIX

Das »Theater unterm Dach« beamt Lessing in die Moderne

Gefühlsmarter im Cyberspace

Wie computergesteuert wirken seine Bewegungen, als er aus einer Tiefkühltruhe steigt. Sein Gesicht ist von einer Atemmaske bedeckt, auf dem Rücken trägt er einen Rucksack mit Sauerstoff-Flaschen, der Körper ist bestückt mit Cyber-Implantaten. »So bin ich wirklich gefangen? Gefangen! Ein würdiger Anfang meiner kriegerischen Lehrjahre!«

Philotas, der Prinz, ist in seiner ersten Schlacht gefangen genommen worden von Aridäus, dem Erzfeind seines Vaters. Und nun grämt sich der Emporkömmling in seiner Zelle, dass er gleich zu Beginn seiner Krieger- und Königssohnkarriere auf der ganzen Strecke so kapital versagt hat. Denn er weiß, dass sein Vater auch eine bedingungslose Kapitulation unterzeichnen würde, wenn er dann seinen geliebten Philotas zurückbekäme.

Doch dann stört der König Aridäus den Philotas in seiner Gefühlsmarter und eröffnet ihm, dass sein Vater im Gegenzug Aridäus' eigenen Sohn ebenso zum Gefangenen genommen hat. Damit herrscht Geisel-Gleichstand und alles könnte in bester Ordnung sein. Die Könige würden ihre Söhne austauschen und von dem gegenseitigen Abschlachten vielleicht erst einmal Abstand nehmen. Und während Aridäus, der grundsympathische Vertreter aufklärerischer Herrschaft und Menschenfreundlichkeit, sich noch über diese gewaltlose Einigung freut, kommt Philotas auf eine geniale Idee. Für ihn muss es der Märtyrertod sein, um sich als Geisel wertlos zu machen und seinem Vater den ultimativen Kriegsvorteil zu verschaffen.

Foto:Julia Roth

Philotas mit Powerbook

In Lessings Stück brodelt es nach 250 Jahren immer noch gewaltig. Die Staatsraison, die Philotas zum Selbstmord verleitet, entpuppt sich schnell als zutiefst regressiver Wahn eines durchgeknallten Jünglings. Und wenn Philotas sich mit Hilfe eines Benzinkanisters in die Luft sprengt, stellen sich beim Zuschauer vielleicht Bilder von Selbstmordattentätern in Israel ein.

Dieser aktualisierte Konflikt zwischen barbarischer Selbstzerstörung und der aufklärerischen Hoffnung auf gesellschaftliches Glück und Befreiung ohne Leid macht Mareike Mikats Inszenierung von Lessings »Philotas« so sehenswert. Doch auch die Einführung der dritten Figur des Tom (Thomas Friese), der als Jetztzeit-DJ immer mal wieder in die Handlung eingreift, setzt dem Zuschauer noch eine Deutungsmöglichkeit mehr vor. Gerade am Ende des Stückes wird die Inszenierung von »Philotas – Utoperette« auch als dekadente Auslöschungssehnsucht eines Generation-X-Computerjunkies lesbar, der immer sein Powerbook mit sich herumschleppt und seinem Vater am Telefon erzählt, dass wahrscheinlich nur der Tod noch den ultimativen Kick bringt. Doch die verschiedenen Deutungsebenen lassen die Handlung nie auseinander brechen. Der Abend wird zusammengehalten durch die schauspielerische, pantomimische und stimmliche Schwerstarbeit, die Andrej Kaminsky (König Aridäus) und Tim Ahles (Philotas) über eineinhalb Stunden leisten. Und der Rest stimmt auch. Der Einsatz von Musik und Videosequenzen (»kunstfehler & audiokollektiv«) ist ausgeklügelt. Genauso wie die Cyberpunk-Requisiten (Marie Roth) dieser »Utoperette«, deren zwischenzeitliche Leicht- und Lustigkeit immer wieder überwältigt wird von der Darstellung der Gesellschaft in ihrer ganzen Regression und Unfreiheit.

Julia Roth, Hark Machnik <

Philotas – Utoperette

Theater unterm Dach, Danziger Str. 101; Eintritt 8 Euro, ermäßigt 5 Euro, Schüler 2,50 Euro. Vorbestellung unter Tel.: 42 40 10 80. Weitere Vorstellungen: 26./27./31. Oktober, 1. November, 5./6. Dezember, jeweils 20 Uhr.

»das bist alles du«

Foto: Verleih

Selber basteln statt teuer kaufen. Die Schauspielerin Nicolette Krebitz stellt mit ihrem Regiedebüt »Jeans« die Beamtenmentalität des deutschen Films auf den Kopf. Und erinnert daran, wie einfach es ist, eine Geschichte zu erzählen.

›Jeans‹ - Schnapsidee oder jahrelange Vorbereitung?
Beides. Ich wollte immer schon was selber machen. Als ich Oskar Melzer, den Hauptdarsteller, kennengelernt habe, ging es endlich los. Oskar war neu in Berlin und hat eine Freundin gesucht. Da habe ich gesagt, das ist doch perfekt! Ich stelle dir alle meine Freundinnen vor und filme dich dabei. Irgendeine wird schon übrig bleiben und wenn nicht, haben wir wenigstens einen tollen Film gemacht.

So einfach war das?
Ja. Das war die Grundidee. Dann kam die Arbeit.

Gab es ein richtiges Drehbuch?
Nein, ich habe keine Dialoge geschrieben. Es gab immer ein, zwei Sätze, die fallen sollten. Wo die Schauspieler am Ende landen sollten. Bis dahin habe ich sie einfach reden lassen. Immer geguckt, was so passiert, wenn sie sich gegenseitig die Bälle zuspielen.

Habt Ihr ohne Drehgenehmigungen gefilmt?
Haben wir! Die einzige offizielle Genehmigung, die wir hatten – also ›offiziell‹ in dem Sinne, dass man jemanden schmieren musste, damit er uns nicht verpetzt, dass war in einem Krankenhaus. Ansonsten war das alles so: Wir geben dem Pförtner eine Flasche Wein und dürfen nachts am Pool drehen. Oder im Olympia-Stadion auf der Tartanbahn, denen haben wir Kaffee und Kuchen mitgebracht.

Ein Filmteam, ist das nicht eine Armada von LKW?
Wir haben die Außenszenen ganz ohne Ausrüstung gedreht. Nur mit der Kamera. Und für alles, was drinnen stattfand, hatten wir sehr viel Licht. Damit es nicht so nach Video aussieht. Das hat uns ein italienischer Porno-Produzent verraten.

Wie habt Ihr Euch das Licht-Equipment leisten können?
Wir haben uns Licht-LKW von anderen Filmen ausgeliehen. Und nur am Wochenende gedreht. Freitag, Samstag, Sonntag. Denn der Lichtwagen musste in der Nacht zum Montag da stehen, wo der nächste Drehtag von Praxis Dr. Specht oder so war.

Gab es einen Produzenten, der den Dreh organisiert hat?
Nee, den gab es nicht. Bei einer Pool-Szene zum Beispiel brauchten wir ein Sprungbrett – und da war keines. Da haben wir schnell Holz gekauft. Und das vor Ort selbst gebastelt.

Die erste Filmregel lautet: Drehe nie mit eigenem Geld...
Ich habe nur mit eigenem Geld gedreht! Und das Teuerste war das Essen. Weil alle immer Hunger hatten. Und wenn du dem Team nicht zu essen gibst, dann geht gar nichts mehr. Man muss morgens, mittags, abends Essen besorgen - dann läuft alles super!

Bist Du überrascht, für einen so ungewöhnlichen ersten Film einen Verleih gefunden zu haben?
Um ehrlich zu sein: Für mich war das klar, dass wir einen Verleih finden! (lacht) Schon am ersten Drehtag habe ich gedacht: Wo haben denn so viele Leute so viel Spaß! Wo ist denn schon so viel zu sehen, was man sonst nicht sieht!

Hast Du Deine Lieblingsfilme eigentlich mit purer Absicht geplündert?
Ja, klar! Darum geht es ja! Ich war lange mit einem Musiker zusammen. Da wird so viel gesamplet und geloopt. Und mit Film

möchte ich das auch dürfen. Aber es ist kaum möglich, alles ist so strikt und fest. Und kostet ein Wahnsinnsgeld. Aber zu unserer Zeit gehört auch das Zitat. Da ist einfach so.

Das macht es einfach zu sagen: Die Krebitz hat nichts zu erzählen!
Ja, wenn einen das alles nicht betrifft, was in dem Film passiert. Aber wenn du dich in einer Welt bewegst, wo du denkst, trotzdem funktionierst, ständig mit Bildern und ihren Wiederholungen konfrontiert bist, und damit zu kämpfen hast, dann hat der Film viel zu erzählen.

Selber was machen wolltest Du schon lange, hast Du eben gesagt. Warum?
Irgendwie war die Schauspielerei nicht genug. Mir war oft echt langweilig. Im Grunde machst du einen Film im Jahr. Das reicht nicht. Was machst Du denn die restlichen sieben, acht Monate? Gehst zum Yoga, zum Sport, baust wieder um zu Hause. Als Filmschauspieler kannst du wenig arbeiten mit dir und deinem Kopf.

Bist Du als Debütantin manchmal nicht ganz ernst genommen worden?
Klar! Aber wenn Filmleute sagen: Süßer Film! Da denk ich nur: Macht ihr mal eure Komödien, finde ich auch süß.

Ein Grund zu sagen: Jetzt mache ich nur noch Filme?
Ich will schon auch weiter spielen. Das ist auch wieder toller geworden durch den Film. Früher fand ich das oft doof, Schauspielerin zu sein. Jetzt habe ich gemerkt, wie schön leicht und verspielt dieser Beruf sein kann.

Gab es auch Momente beim Dreh, in denen Du Dich gefragt hast: Was mache ich hier eigentlich?
Eben nicht. Fremd habe ich mich nie gefühlt. Es war alles ganz klar. Das hatte so eine Logik. Es war fast erschreckend, dass es so einfach war. Ich wusste, es wird sich am Ende alles zusammenfügen. Das ist wie mit einer Wohnung. Du kaufst Möbel ein und denkst überhaupt nicht darüber nach, ob eines zum anderen passt. Plötzlich steht alles in einem Raum. Und du siehst: passt ja super! Weil, das bist alles du. Und natürlich hat das eine Linie. Da muss man drauf vertrauen.

.

Du hast dem Scheitern aber auch vorgebaut: Drehst auf Video, mit Freunden, ohne Produzenten ...
Klar, da war auch Angst dabei. Aber wichtiger war, dass ich noch nicht richtig wusste, was es wird. Jetzt, in der Arbeit mit dem Verleih, ist noch so viel zu diskutieren. Hätte das schon stattgefunden während der Drehzeit: Der Film wäre ganz anders geworden. Wie willst du einem Redakteur eine Szene erklären, wo Leute joggen. Einfach so. Und sich dabei aus dem Bild schubsen. Wenn man anfängt das zu erklären, dann sagen alle: Och, nee! Diese Mitreder machen immer alles kaputt!

Jetzt hast Du gesagt, wo es lang geht ...
Bestimmen können ist eine große Freiheit und Erleichterung. Wenn ich als Schauspieler Ideen habe, dann kann ich die nur anbieten. Manchmal schaffe ich es auch, die Regisseure zu überzeugen, obwohl die eigentlich gar nicht wollen. Und dann merke ich, das passt gar nicht in den Film. Da muss ich mich echt beherrschen, muss immer der Regie und der Geschichte dienen. Und wenn ich das nicht tue, geht das sowieso nach hinten los.

Auf was hättest Du bei ›Jeans‹ gut und gerne verzichten können?
Vielleicht auf das Misstrauen der Schauspieler. Dass sie so Angst hatten, was daraus wird. Das ist was Hartes. Da muss man echt wissen, dass es nichts mit einem selbst zu tun hat. Oh Gott, wie oft habe ich schon zu Regisseuren gesagt: ›Ich glaube, dass wird total scheiße!‹

Du hast einen Berlinfilm gedreht. Gibt es noch andere, die Du magst?
Da gibt es diesen einen Film von Billy Wilder. Wo Berlin so kaputt ist. Marlene Dietrich spielt eine Sängerin. Den finde ich toll.

›A foreign affair‹?
Genau. Und Godard hat einen Film gemacht, als die Mauer fiel: ›Allemagne année 90 neuf zéro‹. Den kennt nur keiner, aber der ist super!

Ich habe ein Plattencover gesehen, auf dem steht: Warum Berlin. Also, warum Berlin?
Weil es so unaufgeregt ist. In München oder Hamburg wird alles schnell so toll gefunden. Berlin ist realistischer, härter. In München sitze ich nur in Cafés und tratsche durch die Gegend. Das hat so gar keinen Biss. Und in Hamburg finde ich es immer einschüchternd, wie reich die eine Seite der Stadt ist und wie arm die andere.

Wenn Du keine Schauspielerin geworden wärst ...
Da wäre ich Arzt ohne Grenzen!

Entwicklungshilfe?
Ja, das finde ich gut.

Das ist so eine politisch korrekte Antwort ...
Nee, aber das stimmt. Mir hat mal ein Indianer ein Referat gehalten, dass das ein super Trick ist, ab und zu was Gutes zu tun. Ganz banale Dinge. Etwas machen, wo niemand hinterher lobend drüber reden kann, etwas, dass wirklich nur ganz direkt jemandem oder einer Sache hilft. So was wie Müll aufsammeln im Park vor der Tür. Es gibt nichts, wo man sich hinterher besser fühlt. Ganz absurd, aber es wirkt.

Nach Deiner Erfahrung mit ›Jeans‹, was hast Du den Leuten zu sagen, die zu Hause eine Videokamera herumstehen haben?
Das sie das, was ganz geheim ist, filmen sollen. Das wären tolle Filme, oder?

Das Interview führte Dirk Limbach <

nicolette krebitz

1971 in Berlin geboren, tauscht Krebitz in der elften Klasse Schule gegen Tanzausbildung. Und später Tanzausbildung gegen Schauspielstudium. Es folgen Hauptrollen in Fernseh- und Kinoproduktionen. Zweimal wird sie mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet. »Sie ist ein Fan«, beschreibt der Spiegel ihre Sicht auf die Dinge. Im letzten Jahr debütiert sie mit dem Kurzfilm »Mon Chérie« als Regisseurin. »Jeans« ist ihr erster Spielfilm. Am 31. Oktober ist Kinostart.

Uni-Termine

14. bis 16. Oktober
Infomarkt - anlässlich der Eröffnung des Akademischen Jahres 2002/03
HU-Hauptgebäude, Foyer
Infos: 2093-2951

16. Oktober
Feierliche Eröffnung des Akademischen Jahres
HU-Hauptgebäude, Audimax
16 Uhr
Infos: 2093-2518

16. Oktober
Semestereröffnungs-Gottesdienst der Katholischen Studentengemeinde
St. Hedwigs-Kathedrale, Bebelplatz, gegenüber dem HU-Hauptgebäude
19 Uhr
Infos: 29 49 05 93

Informationsveranstaltungen

Humboldt-Universität

12. Oktober
Semester-Einführungsveranstaltung für Gasthörer
HU-Hauptgebäude, Raum 3038
10 Uhr
Infos: 785 20 90

- Hausarbeit
- Abschlussarbeit
- Dissertation
- Korrekturlesen + Layout
- Lektorat
- Prüfungsvorbereitung

?

fast
First-Class Assistance for Students & upcoming Scientists

! bietet Beratung, Betreuung und Intensivkurse

Obertrautstraße 42, 10963 Berlin
Fon: (030) 392 92 70 Fax: (030) 399 072 11
Internet: www.fast-berlin.de

Freie Universität

7. bis 11. Oktober
Einführung für ausländische FU-Studierende
FU-Hauptgebäude (»Rostlaube«), Hörsaal 2
ab 10 Uhr

9. Oktober
Einführung in das Magisterstudium an der FU
FU-Hauptgebäude (»Rostlaube«), Hörsaal 2
10:15-11:45 Uhr

14. Oktober
Einführung in das Lehramtsstudium an der FU
FU-Hauptgebäude (»Rostlaube«), Hörsaal 1a
16-18 Uhr

16. Oktober
Immatrikulationsfeier
Henry-Ford-Bau der FU, Garystr. 35, Audimax
10-12 Uhr

Vorträge und Veranstaltungen

21. Oktober
»Das Dunkel des Unrechts in das Licht des Rechtsstaates rücken: Die strafrechtliche Aufarbeitung des DDR-Unrechts«
Referentin: Frau Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin
HU-Hauptgebäude, Senatssaal
18 Uhr
Anmeldung und Infos unter 26 00 53 26

23. Oktober
Eröffnungsveranstaltung der Ringvorlesung »Konzepte von Diplomatie - Berliner Botschaften stellen sich vor«
ReferentInnen: Prof. Dr. Christina von Braun (Kulturwissenschaft), Prof. Dr. Gert-Joachim Glaeßner (Politikwissenschaft) und Prof. Dr. Peter Heine (Islamwissenschaft)
HU-Hauptgebäude, Senatssaal
18:15 Uhr
Infos: 2093-8237 oder 81 29 96 57
weitere Termine: 31. Oktober und 7. November, gleicher Ort, gleiche Zeit.

24. und 25. Oktober
Unifrauentag an der FU: »Frauen und Finanzen«
Referat Weiterbildung,
Otto-von-Simson-Str. 13-15
ab 12 Uhr
Infos: 83 85 20 49
eMail: frauenbeauftragte@fu-berlin.de,
www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte

30. Oktober
ZEIT Chancen Forum: »Uni und was dann? Wege in den Beruf«
Thema: Karrierechancen-Zukunftsperspektiven-Tipps
HU-Hauptgebäude, Audimax
18:30 Uhr
Infos: (040) 3280-351
www.zeit.de/chancenforum

1. November
Vortrag: »Wer sagt uns, was wir lesen sollen?«
Die Bücherflut, die Kritik und der literarische Kanon
Referentin: Sigrid Löffler, Chefredakteurin der Zeitschrift »Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen«
TU-Hauptgebäude, Raum H 1028
18 Uhr
Infos: 31 42 37 58

6. November
Erstsemestertag 2002
Begrüßung: Hellmuth Karasek, Journalist und Schriftsteller
Infos: 314-240 26,
Fax: 314-239 09
TU-Hauptgebäude
11 Uhr

Kultur

bis 13. Oktober
Ausstellung: »Vorstellung - die neuen Stipendiaten 2001-2003«
14 Absolventen der UdK durften die von der Karl-Hofer-Gesellschaft zur Verfügung gestellten Ateliers nutzen und zeigen nun dort entstandene künstlerische Arbeiten. Zu sehen sind Malerei, Zeichnungen, Fotografie, Installationen, Skulpturen und Performances.
Haus am Kleistpark, Grunewaldstr. 6-7
Täglich außer montags 14-19 Uhr

13. Oktober
Finalistenkonzert des Max-Rostal-Wettbewerbs für Violine mit den Hamburger Symphonikern

Konzertsaal der UdK, Hardenbergstraße
19 Uhr

17. Oktober
»Ars flokati, die Kunst zu fasern«
Kabarett an der UdK und Gäste
Puppentheater am Ostkreuz,
Lenbachstraße 7a (Ecke Sonntagstraße)
20 Uhr
Eintritt: 7,50 Euro, ermäßigt 5 Euro
Karten unter Tel. 29 04 94 11
weitere Vorstellungen:
immer donnerstags, 20 Uhr

bis 25. Oktober
Kleine Humboldt-Galerie
Ausstellung »Land Escape«
Uta Richter, Malerei
HU-Hauptgebäude, Rechenzentrum
Unter den Linden 6
Infos: 4373-5888

21. Oktober bis 8. November
Ausstellung: Preisträger des Fotowettbewerbs »Wissenschaft aktuell«
HU-Hauptgebäude, Foyer
Infos: 2093-2944

Kino

Sojus Kino Filme für 1,50 Euro
Helene-Weigel-Platz 12
Kontakt: 542 31 51

5.-10. November
Interfilm - Internationales Kurzfilm-Festival Berlin
interfilm Berlin Management GmbH
Bewegliche Ziele e.V.
Tempelhofer Ufer 1 A
Tel: 693 29 59
fax: 25 29 13 22
www.interfilmberlin.de
eMail: interfilm@interfilmberlin.de

Sport

Anmeldefristen der Zentraleinrichtungen Hochschulsport für das Wintersemester 2002/2003:

Humboldt-Universität

Die Kurse können ab 7. Oktober gebucht werden. Nur online
www.zeh.hu-berlin.de/index.html

Freie Universität

Persönliche Anmeldung:
19. Oktober, 11-15 Uhr:
FU-Sporthalle, Königin-Luise-Str. 47,
ab 8:30 Uhr Wartemarkenausgabe
21. bis 25. Oktober:
ZEH der FU, Königin-Luise-Str. 47,
15-18 Uhr
ab 28. Oktober:
zu den Öffnungszeiten des Sekretariats

Schriftliche Anmeldung:
ab Erscheinen des Programmhefts (7. Oktober).

Online-Anmeldung:
Die Anmeldung übers Internet läuft bereits:
www.hs-sport.fu-berlin.de/start.htm.

Technische Universität

Die Anmeldung läuft nur über das Sekretariat der Zentraleinrichtung Hochschulsport.
Ort: Dienstgebäude Gebäude V, Straße des 17. Juni 135
Infos unter 314-229 48 oder
www.tu-berlin.de/sport/inhalt.html
Fax: 314-214 00

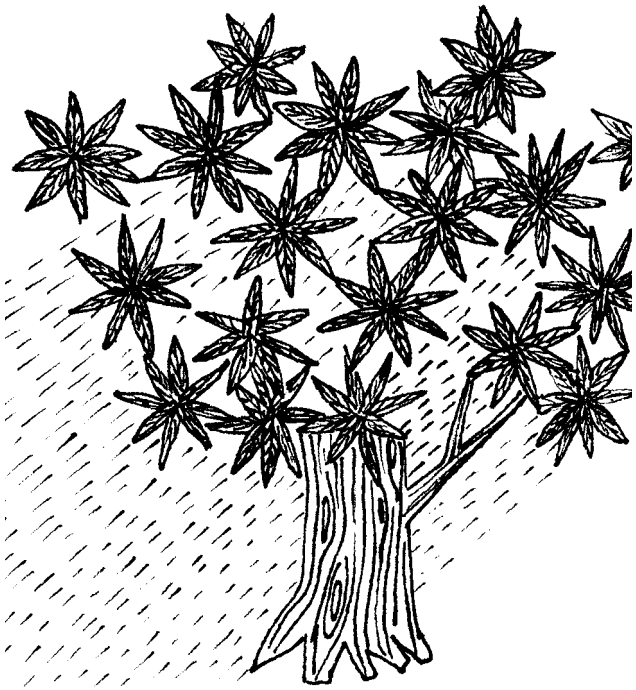
Lust, »des Pudels Kern« zu erkunden und gleichzeitigTheater zu spielen? Die Möglichkeit dazu bietet von Oktober bis Dezember ein **Faust-Projekt des Maxim Gorki Theaters** – nur einen Katzensprung vom HU-Hauptgebäude entfernt. Anlass ist die Inszenierung »Dr. Faustus Lights the Light« von Gertrude Stein (Premiere am 23. November). An voraussichtlich jedem Donnerstagabend und zwei zusätzlichen Wochenenden (1.-3. und 22.-24. November) können sich Studierende aller Fachrichtungen theatralisch mit dem Faust-Stoff auseinander setzen, mit Themen wie Erkenntnisdrang, Wissenschaft, Sehnsucht nach Allmacht und Manipulation. Auch den »echten« Profis könnt ihr natürlich auf diese Weise ein bisschen über die Schulter gucken.
Der erste Termin ist am Donnerstag, 24. Oktober, von 19:30 bis 22 Uhr. Der Ort wird noch bekannt gegeben. Informieren und anmelden könnt ihr euch entweder telefonisch unter Tel. 202 21-315, oder ihr sendet eine eMail an
> theaterpaedagogik@gorki.de.

Große Auswahl an vorkopierten Skripten der HUB
Tucholskystraße 15 •10117 Berlin
FOTOKOPIEN •COPY SERVICE
COPY CLARA www.copy-clara.de
28 28 557
fax 28 35 426
Mo-Fr 09-20h Sa 10-14h
info@copy-clara.de
A4 bis A0• S/W und Farbkopien• Digitaldruck• Bindungen •Faxservice• Laserdruck •Broschürenerstellung

über ein kunstwerk

Katechismus des Studenten, Folge XXIX

Am Hackeschen Markt steht ein regnender Baum, und diesen Baum hat Iepe gemacht, und Iepe ist ein Bekannter von mir. Das nennt man Kunst. Und Iepe, der Künstler, nennt es sein erstes legal-poetisches Werk.
Iepe ruft mich immer an, wenn er sich etwas Neues ausgedacht hat, und so auch diesmal, als der Baum noch an die Sprenkleranlage angeschlossen wurde. Am Abend saß ich dann in seiner konspirativen Wohnung und steckte Flyer in Reagenzgläser. Selbst der Prenzlauer Berg hatte noch niemals Flyer in Reagenzgläsern gesehen. Und als ich einen Tag später diese Reagenzgläser dort verteilte, sollte ich dieses zu spüren bekommen. Und falls irgendjemand einmal vorhaben sollte, auf der Kastanienallee Reagenzgläser zu verschenken, kann ich nur Oropax und eine Baseballkeule empfehlen. »Man kriegt nichts geschenkt«, wurde diesen Menschen schon von klein auf von den Eltern gepredigt, sonst wären sie nicht schöne Internetfachleute oder Werbefuzzen mit teuren Turnschuhen heute. Und wenn jemand auf der Straße daherkommt, um ihnen ein Reagenzglas zu schenken, dann fragen sie gekonnt altklug nach dem Preis dafür, als hätten sie den Trick durchschaut. Und drückt dieser jemand gar seinem Kind ein Reagenzglas in die Hand, wird er weggestoßen, als sei Anthrax dareingebröselt. Einige werfen den Flyer sofort auf die Straße, andere wiederum sagen, sie nähmen keine Drogen. Klar. Ich laufe durch die Straßen und verschenke Heroin in Reagenzgläsern. Geht es noch.
Erst als der TIP das Reagenzglas dann Woche für Woche unter den Kunsttipps abdruckte, wurde dieses zum Prenzlauer-Berg-Gespräch, plötzlich fanden alle Iepes Flyeridee ganz großartig, und der tolle Flyer für den regnenden Baum wurde zum begehrten Szeneobjekt, das man gerne unter Werbeleuten umherreichte, um zu zeigen, wie unendlich kreativ doch der große Prenzlauer Berg ist. So kann man seine Meinung ändern. Dann begann, während nicht weit von Berlin entfernt hunderttausende von Sandsäcken gegen eine ausufernde Elbe gefüllt wurden, am Hackeschen Markt der Baum zu regnen. Und regnete und regnete, wochenlanger Regen. Die Reagenzglasszene vom Prenzlauer Berg kam zufällig mal vorbei und fand das ganz amüsant und freute sich noch mal über Berlin und das Reagenzglas. Iepe wurde sechs Wochen lang zum Star. Der regnende Baum war ein voller Erfolg.



Illu: Ulrike Zimmer

Sechs Wochen später sollte ich noch einmal helfen. Der Baum lag in seinen letzten Regenzügen, und meine Aufgabe sollte sein, für das große Finissage-Abschlussfoto einige Menschen zu finden, die sich rund um den Regenbaum versammeln. Im Scheinwerferlicht wollte Iepe sich dann zusammen mit einem kleinen aufgeregten Mädchen, das eine Elfe darstellte, vor den Baum stellen und sich von diesen Menschen begaffen lassen. Doch was für Menschen laufen an einem Samstagabend am Hackeschen Markt herum. Das glaubt man nicht.
Zunächst bat ich höflich eine Gruppe stark übergewichtiger älterer Damen, ein paar Schritte auf den regnenden Baum zuzugehen, da diese sprachlos herumstanden mit großen Augen, die eh schon an Iepe klebten. »Nein«, raunzten alle wie aus einem Mund. »Damit können wir nichts anfangen.« Ich entfernte mich schleunigst und sprach ein Ehepaar mittleren Alters an. »Könnten sie vielleicht für einige Minuten...für ein Foto...« »Sind Sie noch dicht in der Birne?« fiel mir der Mann ins Wort und zog seine Frau weiter. Ich versuchte, mich nicht zu ärgern, und drehte mich zu einem jungen Mann. Doch dieser schrie sofort: »Das unterstütze ich nicht!«- und dass der Baum sicher bald sterbe, die Blätter fielen schon ab durch solch einen Quatsch. Ich verzichtete darauf, ihm zu erklären, dass das im Herbst immer so ist. Und als plötzlich Iepe mit dem kleinen Mädchen an der Hand auftauchte, grollte mich auch noch eine Frau von der Seite an, dass so was verboten werden sollte. Kinder da mit reinzuziehen. Und dass heute im Rahmen der Kunst wohl alles möglich sei. Auch einen abzustechen.
Und ich betrachtete den legal-poetischen Regenbaum und wie der Regen im Scheinwerferlicht einen Regenbogen schlug und dahinter das Elfchen sich freute und Iepe auch, und ich freute mich ein wenig über die Idee: Am Hackeschen Markt jemanden abstechen im Namen der Kunst.

Annika Waldhaus <

...und im Radio

102,6

fritz.de

Fritz ist ein Gemeinschaftsprogramm von ORB und SFB.

ALLES FÜR REISEN

Vom Rucksack über Zelte, Schlafsäcke, Schuhe, zweckmäßige Bekleidung und Equipment, bis zu kompetenter Beratung bekommt Ihr bei uns alles, damit Draussensein Spaß macht.

CAMP 4

Der Ausrüster für Travelling, Trekking, Bergsport und mehr in Berlin-Mitte
K.-Marx-Allee 32, U Schillingstr., öffentl. Parkplätze vorm Laden, Tel.: 242 66 34

jetzt auch wieder unter: **www.camp4.de**

gestaltung: t. seiffert, berlin